

Nummer 39. 30. September 1932.

Berliner

41. Jahrgang. Preis 20 Pfennig.

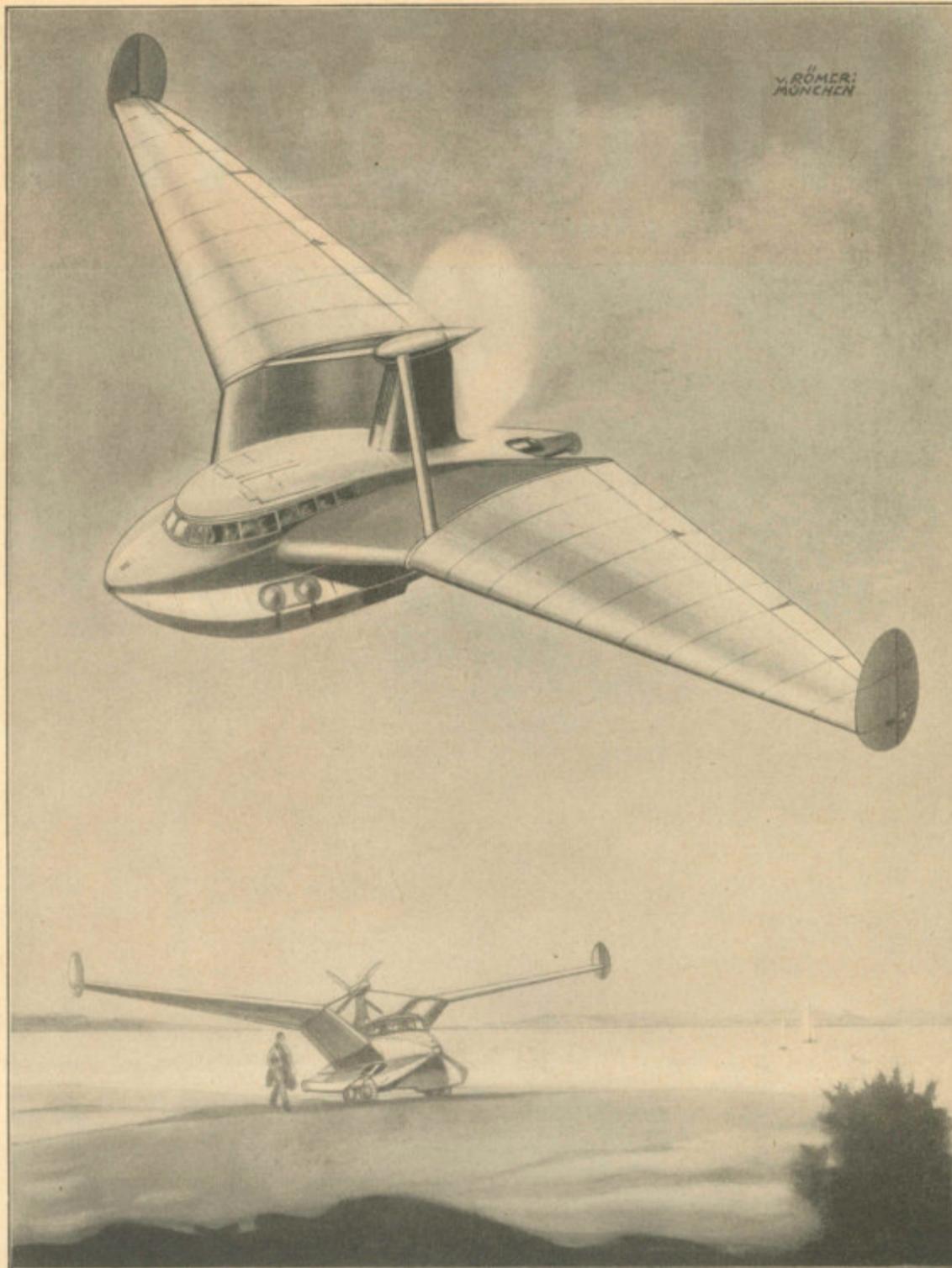
# Illustrierte Zeitung

Verlag Ullstein Berlin SW 68



Die Straßenfänger.

Aufnahme Martin Munkacsy.



Wochenendflugzeug der Zukunft.

Auf der Deutschen Luftsportausstellung 1932 in Berlin wird den Flugzeugen der Zukunft ein besonders großer Raum eingeräumt. Das interessanteste unter diesen Objekten dürfte das „Wochenend-Amphibium“ sein, das mit Hilfe eines Hauptwerks auf dem Lande niedergehen und von dort aus starten, wie es sich auch als Flugboot betätigen kann.

Zeichnung von H. u. B. Römer.

Wochenend-Flugzeug

Eine der interessantesten Flugzeug-Neukonstruktionen, die auf der Deutschen Luftsportausstellung 1932 in Berlin gezeigt werden, ist das „Wochenendflugzeug der Zukunft“. In absehbarer Zeit werden Wochenendflüge nicht nur von Land zu Land, sondern auch von Erdteil zu Erdteil führen. Hierzu sind Flugzeug-Amphibien nötig, die sowohl auf festem Boden als auch auf Wasserflächen gefahrlos starten und landen können,



Hindenburg im Manövergelände. (Hinter dem Reichspräsidenten wird die Reichspräsidenten-Standardarte getragen.)



Die Reichwehr-Manöver bei Frankfurt a. D.

Tank-Attrappen werden von Pionieren über die Ober geschafft.

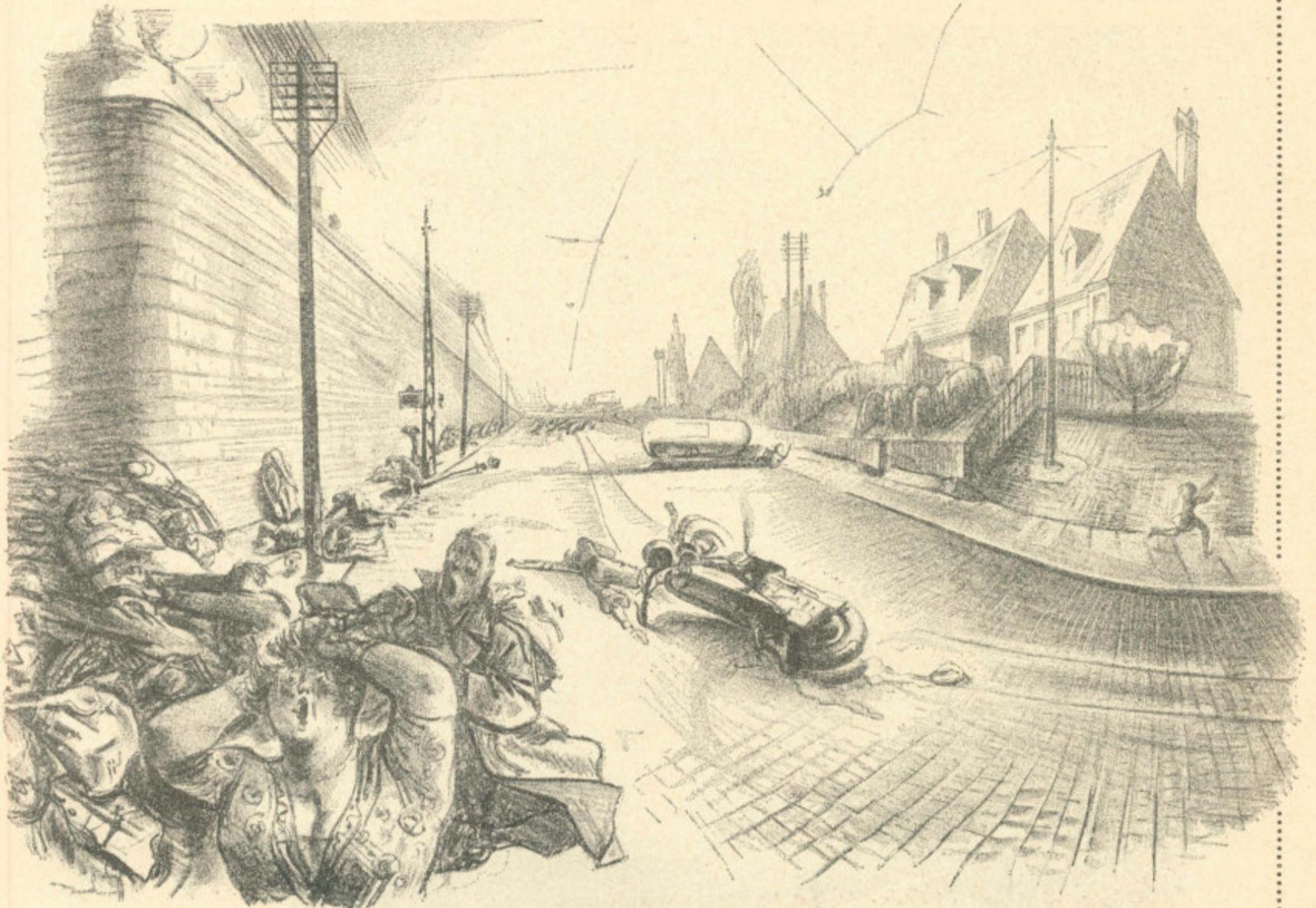


Reichspräsident von Hindenburg. Büste von Prof. Ludwig Manzel.  
Zur Feier des 85. Geburtstags des Reichspräsidenten am 2. Oktober.

und auch große Strecken von tausend und mehr Kilometern in kurzer Zeit überbrücken. Eine solche Streckenleistung erfordert Geschwindigkeiten, die wohl nur dem schwanzlosen Flugzeug eigen sind, einer Bauart, die in letzter Zeit von Lippisch in Zusammenarbeit mit Hauptmann Köhl erfolgreich weiter entwickelt worden ist. Eine geräumige

Kabine, die den Fluggästen auch bei längeren Flügen einen angenehmen Aufenthalt gestattet, und endlich ein im Fluge wartbares Triebwerk (hier sind zwei wirtschaftlich arbeitende Diesel-Motoren im Bootsinnern vorgesehen), sind weitere Merkmale des Bochenend-Amphibiums. Die Bootsform ist nach Patenten von Kleinhenz durch-

gebildet, denen der Hauptgedanke zugrunde liegt, zweiseitig liegende Schwimmkörper zu einem einheitlichen Boot zusammenzuführen, um eine hohe Seitenstabilität bei bester Seetüchtigkeit zu erzielen. Bei Betrachtung des Flugbootes gewinnt man den Eindruck, daß sich diese Bootsform zwangsläufig aus dem Gesamtaufbau des Flugzeuges ergibt.



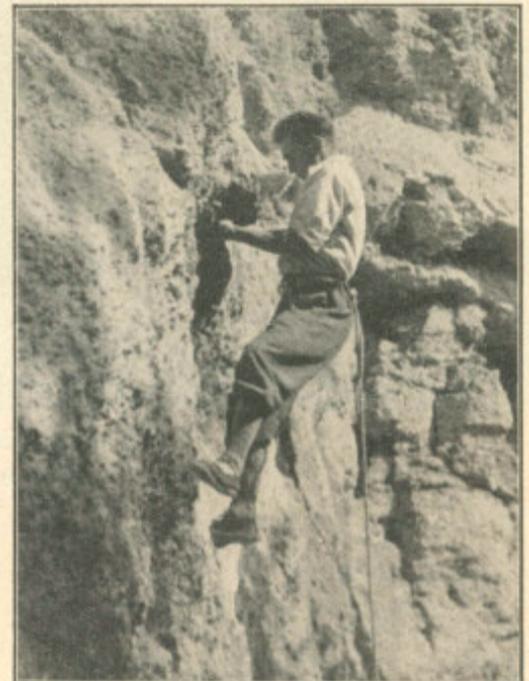
Der Auto-Unfall.

Zeichnung von Professor Fr. Heubner.

Die Zeichnung stellt einen Auto-Unfall in Nürnberg dar, dem zum Glück kein Menschenleben zum Opfer fiel; verletzt wurden 13 Personen. Der Künstler schreibt uns zu seiner Zeichnung: „Ich stand auf der Rückkehr von einem Ausflug unter den an der Haltestelle Wartenden. Als das Unglück geschah, lagen sofort sechs Menschen schreiend und blutend am Boden. Das Auto, das mit dem Motorrad zusammengestoßen war, fuhr gegen den Leitungsast und wurde über die Straße geschleudert. Das ganze Bild dieser Tragödie — Menschen, Dinge und Umwelt —, diese zwei Sekunden nach der Katastrophe stehen mir entsetzlich und unvergänglich vor Augen.“

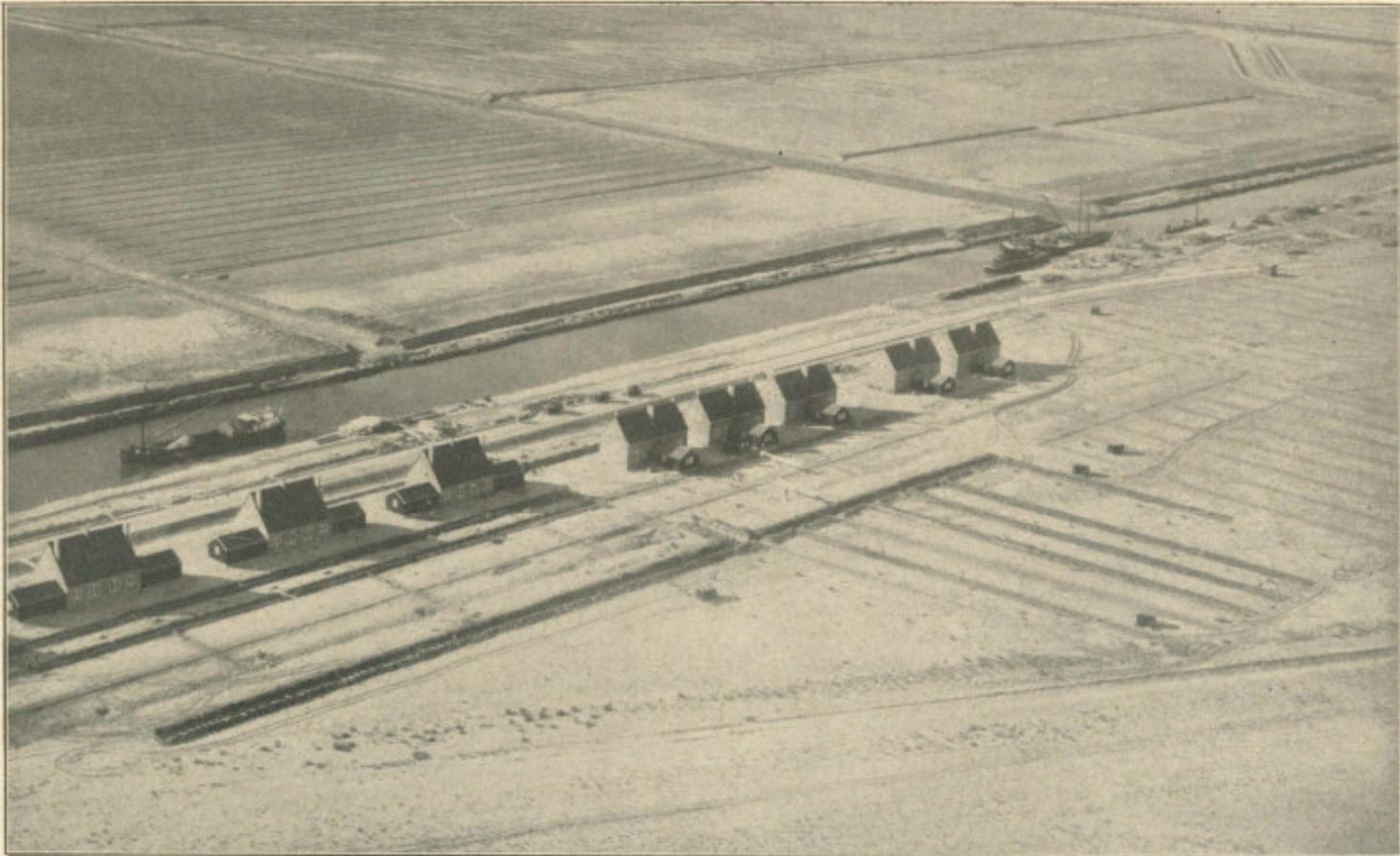
## Die Kletterschule

Matterhorn-Ersatz an der Endhaltestelle der Münchner Straßenbahn



Eine Felsgruppe und eine kleine Felsinsel im Isartal dienen der Münchner Jugend als Kletterschule, die unter dem Schutz der „Deutschen Bergwacht“ steht.

Fot. Dr. F. Weber.

Vor zehn  
Monaten

Heute

Land aus Meer: Wie es heute dort aussieht, wo vor kurzem noch die Wellen der holländischen Zuidersee rauschten. Unser Mitarbeiter Wolfgang Weber schreibt zu diesen Bildern: Ende letzten Jahres machte ich die obenstehende Luftaufnahme. Es waren nur wenige Häuschen, die bei „Schleuse 3“ entstanden waren. Ringsum war noch völlige Wüstenei, durch die eben die ersten Kanäle gezogen wurden. Jetzt, nach zehn Monaten, komme ich in dieselbe Siedlung. Jetzt heißt sie Slootdorp, hat schon 130 Häuser und drei Kirchen; das Korn wächst bis vor die Tür.

# 10 MONATE SPÄTER

Es gibt wohl keinen unter den Fremden, dem es nicht eiskalt den Rücken herunterläuft, wenn er dem Gesellschaftsauto entstieg und über ein paar Stufen auf den Deich geklettert ist,

der früher das bewohnte Land vor den Fluten der Zuidersee schützte. Unübersichtbar, wie vor kurzem das Meer, dehnt sich die Fläche eines Aehrenfeldes bis zum Horizont. In der Ferne,

kaum erkennbar, die Dächer von den Neubaudörfern. Die Kanäle, die den Aderboden schufen, sind schon ganz von Getreide überwuchert, noch ehe das Seewasser ganz abgesehen ist. Ein paar



#### Meeresgrund ist Acker geworden.

Ein Bild, das kein Besucher der trockengelegten Zuidersee vergißt: Bracks, die durch die Trockenlegung zum Vorschein gekommen sind. Man pflügte unbekümmert um sie herum — heute sind sie von Aehren umgeben, ehe man Zeit fand, sie zu entfernen.

Aufnahmen von Wolfgang Weber.

Möwen, die noch nicht recht erfaßt haben, was eigentlich hier vorgegangen ist, fliegen über ihren Brutplätzen; und dort drüben in der Ferne sieht man mitten im Aehrenfeld die Silhouette von zwei wrackten Fischerbooten, die nun ans Tageslicht gekommen sind, ohne daß sich jemand um sie kümmern konnte. Vor drei Jahren began-



Die alten Fischer mußten umlernen...



#### Dorfstraßen auf Zuwachs.

Ganze Häuserblöcke stehen schon schlüsselfertig auf dem früheren Meeresgrund da; die Straßen werden nur von der Siedlerjugend als Rennbahn benutzt, denn Bewohner haben sich noch nicht gefunden.

nen die Pumpen zu arbeiten. Vor einem Jahr konnte man schon auf den Muscheln des Meeresbodens mit dem Auto fahren — und heute ziehen die Traktoren die Erntemaschinen über die Getreidefelder. Unbeschreiblich spannend war es, alle Plätze des Wieringermeers (so heißt das Land heute) zu besuchen, die ich noch von meinem letzten Besuch in Erinnerung hatte. Ein kleines Mädel, das ich nach „Schleuse Nr. 3“ fragte, schüttelte den Kopf. „Aber du mußt doch „Sluis 3“ kennen, wo im November die acht Siedlungshäuser gebaut waren und der Schuppen mit der

Kantine?...” Ach, jetzt wußte sie gleich Bescheid. Ja, das sei da drüben, das sei jetzt ein Dorf mit über 100 Häusern und drei Kirchen und heiße Sloodorf. Und dort, noch ein Stückchen weiter, ein anderer Ort, der habe auch schon über 75 Häuser, aber der sei nicht interessant. Da wohne nämlich noch niemand. Wolfgang Weber.



... ihre Söhne lenken Traktoren über den Acker.

# Totenfeier in Tokio

**D**er Yasukuni Jinja ist dem Gott der Gefallenen geweiht und steht seit 1879 an weithin sichtbarer Stelle der Hauptstadt Tokio. Hier werden die Seelen von ungefähr 124 000 Verstorbenen verehrt, die sich in Kriegen besonders verdient gemacht haben und vom



Gedenkfeier in Tokio für die in der Mandchurei und bei Schanghai gefallenen Japaner. Eine Mutter, deren Sohn gefallen ist, wird von einem Offizier zu ihrem Platz geführt.  
Aufnahmen: Natori.



Japanische Offiziere vollziehen vor Betreten des Tempels die vorgeschriebene Zeremonie des Händewaschens und Mundspülens.

Kaiser dazu ausersehen wurden, zur Gottheit erhoben zu werden, und zu denen diesmal noch 531 Seelen der in der Mandchurei gefallenen Soldaten aufgenommen wurden. Alljährlich werden Gedenkfeiern abgehalten, die in diesem Jahr auf eine Woche ausgedehnt und durch die Anwesenheit des Kaisers und der Kaiserin, die sich seit langem nicht mehr in der Öffentlichkeit gezeigt hatte, besonders ausgezeichnet wurden. Die Angehörigen der Gefallenen erhielten eine Einladung der kaiserlichen Familie zum Besuch der Feiern. Ihnen wurde auch der Zutritt zu den kaiserlichen Gärten gestattet.



Der Kaiser von Japan erscheint zu der Feier.



„Der Kaiser kommt! Niederlegen!“  
Szene bei der Gedenkfeier in Tokio für die in der Mandschurei und bei Schanghai Gefallenen.



Japanische Studenten ehren die Gefallenen durch eine tiefe Verbeugung. Die Studenten erscheinen in Begleitung eines Offiziers, ihres militärischen Lehrers. Auf allen Gymnasien und Hochschulen ist militärische Ausbildung vorgeschrieben.

D I E

BRÜDER

LARSEN

ROMAN VON

FEDOR v. ZOBELTITZ

Vorspiel.

Copyright 1932 by  
Ullstein A. G., Berlin.

**V**or dem Sanatorium Illiez in der Geisbergstraße zu Heidelberg hatte eine studentische Abordnung in Couleur Aufstellung genommen, die beiden Füchse mit riesigen Blumensträußen bewaffnet, an denen lange Bänder in den Farben des Reichs und der Verbindung hingen. Drinnen in der Klinik lag einer ihrer alten Herren, auf den sie allen Grund hatten, stolz zu sein, und dem ihr Blumengruß galt. Die Blumen für den Erkrankten, die hier abgegeben wurden, häuften sich schon zu so gewaltiger Fülle, daß die Oberschwester kaum noch wußte, wo sie den ganzen Blütenduft unterbringen sollte. Der berühmte Patient freilich sah nichts von dieser Frühlingspracht, für ihn wurden nur sorgsam die angehängten Visitenkarten und Briefe gesammelt, die man ihm an jedem Vormittag an das Bett brachte. Eine so unruhige Zeit wie in diesen Maientagen hatte das Sanatorium noch nicht erlebt. Es war auch jetzt voll besetzt, aber es schien, als drehe sich alles Leben im Hause nur um das Krankenlager des großen Mannes in Zimmer acht. Aus der weiten Welt flogen ihm Depeschen zu, man hatte seine Sekretärin kommen lassen, um die Brieffschaften zu registrieren, in dem kleinen Kabinett für den Fernsprecher saß ständig ein Beamter, denn unaufhörlich klingelte das Telefon — zu bestimmter Stunde, schon am frühen Morgen, meldete sich die Reichskanzlei, und dann folgten in langer Reihe Ministerien, Behörden, Banken, hohe Persönlichkeiten, Abgeordnete, Freunde und gleichgültige Menschen, immer mit derselben Frage: „Wie geht es heute dem Staatssekretär Frietjoff?“ Aus den Provinzen wurde angeläutet, der Bürgermeister von Rostock, dem Geburtsort des Kranken, schien einen Draht gemietet zu haben, gelehrte Gesellschaften vergaßen nie, bei Beginn ihrer Sitzungen sich telefonisch nach dem Zustand des Kranken zu erkundigen. Für persönliche Besucher lag beim Portier ein Buch aus zur Eintragung der Namen. Vorgelassen wurde niemand außer der einzigen Schwester des kinderlosen Witwers. Geheimrat Illiez, der Leiter der Anstalt, hielt darauf, daß dieser Befehl rücksichtslos beachtet wurde.

Der Ruf des Staatssekretärs Frietjoff rührte nicht nur daher, daß er in Fragen der Wirtschaft, des Geld- und Bankwesens als wissenschaftliche Autorität ersten Ranges galt und



Fedor v. Zobeltitz, der am 5. Oktober den 75. Geburtstag feiert.  
Aufgenommen im August 1932.

Der neue Roman der „Berliner Illustrierten Zeitung“ hat einen Autor, der ihr schon viele Werke voll erzählerischer Erfindungskraft gegeben hat: Fedor von Zobeltitz. Keiner seiner Romane, der nicht einen interessanten Stoff hätte, eine spannende Fabel. Denn die Lust, zu fabulieren, ist für ihn der Antrieb, immer hat es ihn gereizt, merkwürdige Geschehnisse zu verketteten und zu entwirren. Wenige Tage vor seinem 75. Geburtstag beginnt hier sein Roman „Die Brüder Larsen“, der alle Eigenschaften Zobeltitzscher Erzählkunst aufweist.



Fedor v. Zobeltitz 1907.

# Bekanntmachung

Infolge der großen Devisen-Schwierigkeiten der

## Länder des Orients

sind diese dazu übergegangen, ihren Export möglichst zu steigern und das hochwertigste Gut des heimischen Bodens,

## die mazedonischen Spizentabake

**zu stark gesenkten Preisen zu verkaufen.**

Diese Verbilligung der wertvollsten Tabake der Welt haben wir durch Vereinfachung der Senoussi-Packung weiter verstärkt.

Von heute an liefern wir die in der ganzen Welt berühmte Spitzenmarke orientalischer Cigarettenkultur, die

**REEMTSMA  
CIGARETTEN**

# SENOUSSI

MIT STROHMUNDSTÜCK



*für* **6,3**

REEMTSMA

N. ALTONA-BAHRENFELD · HANNOVER · BADEN-BADEN · DRESDEN · BERLIN

daß seine Werke in alle Sprachen überfetzt wurden, — seine ungeheure Volkstümlichkeit lag vielmehr in der Tatsache, daß man in ihm zu Recht oder übertreibend die Zukunft Deutschlands verkörpert sah und daß man in weiten Kreisen kein Bedenken trug, ihn zu gegebener Zeit an die Spitze des Reichs zu stellen. So erklärte sich auch die allgemeine Anteilnahme an seiner Erkrankung und das freudige Aufatmen, als der einzige Krankenbericht, den Geheimrat Illiez veröffentlichte und dem Rundfunk überlassen hatte, eine fortschreitende Besserung in seinem Befinden feststellte.

Um so unerwarteter und schmerzlicher schlug die Nachricht ein, die einige Tage später, am zwanzigsten Juni, durch das amtliche Telegrafienbüro verbreitet wurde:

„Wie uns aus Heidelberg zugesprochen wird, verstarb daselbst in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag im Sanatorium Illiez der Staatssekretär a. D. Arnold Frietjoff im dreiundfünfzigsten Lebensjahr an den Folgen einer Operation.“

Das war alles. Die Meldung mußte der Agentur zu so später Stunde zugegangen sein, daß in der fargen Todesanzeige nicht einmal die üblichen biographischen Notizen über diese seltene Persönlichkeit angeknüpft worden waren. Das holte man indes im aufrauschenden Blätterwalde nach. Der Ruhm seiner tatkräftigen Führerschaft wurde von neuem aus dem schlichten Sarge gezogen und dem Toten eine letzte Ehrung erwiesen. Nur die Stimmführer einer kleinen Partei bemühten sich kritisch mit der kurzen Mitteilung, doch auch sie warfen die Frage auf, warum aus dem Sanatorium nicht eine Aufklärung über die eigentliche Todesursache gegeben worden sei.

Der Geheime Sanitätsrat Professor Dr. Illiez befand sich zu dieser Zeit nicht in Heidelberg, er wohnte einem in Mannheim tagenden Chirurgenkongress bei. Man hatte ihm eine Depesche in der Eröffnungsitzung überreicht, die Sitzung mußte indes sofort unterbrochen werden, da Illiez in eine unbeschreibliche Erregung geriet. Der Präsident der Gesellschaft hörte ihn aufschreien, dann mit der Faust auf den Tisch schlagen, und sah, wie er fassunglos auf seinen Stuhl zurückfiel, mit zuckenden Muskeln im fahlen Gesicht. Orell schritt die Klingel vom Vorstandstisch durch den Saal, und in der eintretenden Stille vernahm man die Stimme des Präsidenten: „Um Gottes willen, verehrter Herr Kollege, was ist denn passiert?“

Illiez erhob sich. Seine hohe Gestalt mit dem feinen Charakterkopf überragte die meisten Anwesenden, aller Augen wandten sich ihm zu, die Herren auf den letzten Sätzen traten weiter nach vorn, um ihn besser verstehen zu können.

„Was ist passiert?“ wiederholte er. „Etwas Unbegreifliches. Man hat in meiner Anstalt einen Patienten sterben lassen, der nicht sterben durfte! Ich bitte um Verzeihung, ich muß sofort nach Heidelberg zurück.“

Ohne eine Entgegnung abzuwarten, drängte er sich durch die Reihen der Ärzte nach der Ausgangstür. Hier hielt ihn noch einmal der greise Vorsitzende Lippitsch auf. Die beiden wechselten nur wenige Worte miteinander, dann drückten sie sich die Hände, Illiez verließ den Saal, und Lippitsch nahm wieder am Verhandlungstisch Platz.

„Bermutlich der Kunstfehler eines Assistenten“, sagte er erklärend und mit gedämpfter Stimme zu seinem Nachbarn. „Kann vorkommen, wir sind ja auch nur Menschen. Freilich, gerade in diesem Falle...“ Er griff nach seiner Klingel... „Wir wollen die Sitzung fortsetzen, meine Herren Kollegen!“ rief er.

\*

Zwei Tage später warteten in der unteren Halle des Sanatoriums Illiez der erste Assistent Dr. Eilfurth, der kleine bewegliche Hilfsarzt Dr. Rahn und die schöne Oberschwester Margarethe vergeblich auf ihren Chef, um den üblichen Rundgang durch die Anstalt anzutreten.

Eilfurth schaute auf seine Uhr. „Wo bleibt er nur?“ sagte er. „Er ist doch sonst die Pünktlichkeit selbst.“

„Soll ich Bekhold hinausschicken?“ fragte die Schwester und ging nach dem Anruf, um den Wärter zu benachrichtigen.

„Lassen Sie, Schwester“, rief Dr. Rahn ihr zu. „Ich werde mich erkundigen, was oben los ist. Krank kann der Geheimrat nicht geworden sein, das hätte uns Peter schon gemeldet.“

Peter war das Faktotum des Professors Illiez, war im Kriege sein Bursche gewesen und nun für

den alten Junggesellen die Stütze des Hauses, ein treuer Diener, ein vortrefflicher Koch und auch der Vertraute seines Herrn. Eilfurth nannte ihn das „Beruhigungsmittel“, denn wenn einmal in dem hitzigen Mann der Jähzorn losbrach, pflegte es sein ehemaliger Bursche zu sein, der in dem seltsam kameradschaftlichen Ton, den man aus dem Felde mitgebracht hatte, durch seinen behaglich knurrigen Humor einen Umschwung in der Gemütsstimmung des Chefs hervorzurufen vermochte.

Das war Peter, und nun geschah es, daß fast im gleichen Augenblick, da Dr. Rahn seinen Namen genannt hatte, Peter selbst in die Halle trat. Die beiden Ärzte und die Schwester, alle drei starrten ihn an. „Was ist Ihnen denn, Peter?“ rief Eilfurth, „Menschenskind Sie zittern ja wie...“ ein scherzhafter Vergleich sollte folgen — aber jetzt tastete Peter mit den Händen noch rückwärts und hielt sich am Türpfosten fest, taumelnd und mit stieren Augen, ein Nöcheln folgte und ein klägliches Ausrufen: „Der Herr Geheimrat —“

Die beiden Ärzte sprangen an seine Seite. Dr. Rahn packte ihn an den Armen. Dr. Eilfurth schützelte ihn. „Was ist mit dem Geheimrat?“ schrie er.

„Ich glaube“, stammelte Peter, „er — ist — tot!“ Keiner gab eine Antwort. Das Wort „tot“ hatte den Schrecken in diesem Hause verloren, in dem täglich ein harter Kampf mit dem Tode geführt wurde. Den galt es auch jetzt. Eilfurth riß die Tür auf, er stürzte mit Dr. Rahn die Treppe hinauf zum Obergeschloß, Schwester Margarethe mit Peter stürzten hinterher, totenblaß, wortlos wie die andern.

Das Arbeitsgemach des Professors war ein großer Raum — nicht das übliche Ordinationszimmer, das lag nebenan —, mit Bücherregalen, doch sonst ohne Wandschmuck, auch ohne Teppiche, mit einem riesigen Schreibtisch und einem dreiteiligen Fenster nach dem Garten hinaus. Auf dem Fußboden zwischen Schreibtisch und Fenster sahen die Ärzte die mächtige Gestalt ihres Chefs, lang ausgestreckt, nur das linke Bein im Knie etwas gehoben, und die Hände eingekrampt in die Brustseiten seiner offenen Weste. Darunter war auch der obere Teil des lockeren Seidenhemds, das er im Hause zu tragen pflegte, aufgerissen und mit ihm der Kragen, in zwei Stücke zerfetzt lag der kleine buntpfarbige Bindschlips daneben.

Eilfurth und Rahn knieten rechts und links von ihm nieder. Sie untersuchten ihn genau, sie hatten ihre Hörrohre zur Hand, sie horchten und lauschten mit gespannten Sinnen, aber es war kein Zweifel mehr: Peter hatte recht — der Chef war tot.

Der kleine Rahn erhob sich wieder; mühseliger, wie gebrochen, richtete sich auch Eilfurth in die Höhe. Mit weit aufgerissenen ängstlichen Augen schaute die Schwester ihnen in die verstörten Gesichter.

„Ist es aus?“ fragte sie tonlos. Eilfurth nickte. „Aus“, erwiderte er. „Aber, Kollege, was war es? Litt Illiez an einer Angina pectoris? Die Frage drängt sich auf. Der zerrissene Kragen, die verkrampten Finger, die ganze Lage könnten auf plötzliche qualvolle Atemnot und gesteigerte Angst, auf das bekannte Vernichtungsgefühl schließen lassen.“

Dr. Rahn betrachtete noch einmal aufmerksam den Toten. „Geklagt hat er nie“, sagte er, „das war nicht seine Art. Aber er ist lehtin auffallend stärker geworden, das Herz mag schlecht ernährt gewesen sein, er atmete immer ein wenig schwer — indes, einen Anfall hat er nie gehabt. Und wenn doch, er würde darüber nicht gesprochen haben. Er war ein merkwürdiger Mensch...“ Rahn ließ sich wieder in die Knie fallen. Er schob den zerrissenen Kragen noch weiter zurück und betrachtete den entblößten Hals... „Ich sehe da“, sprach er langsam weiter, „einen bräunlichen Fleck am Schildknorpel — er kann von einem Druck des Kragentopfs herrühren — oder — Kollege Eilfurth — nein, das ist ein doppelter Druck am Adamsapfel, das ist...“

Auch Eilfurth kniete mit tiefgebeugtem Kopfe von neuem neben dem Toten. Seine Stimme klang schau und mutlos, als er sagte: „Ein Würgemal, Rahn — haben Sie Ihre Lupe da? — Aber man sieht ja auch mit dem bloßen Auge die Spuren eingedrückter Fingernägel —“

„Also ein Mord“, sagte Dr. Rahn, er flüsterte es nur. Einen Augenblick sprachen beide nicht, die Schwester kreuzte die Arme über der Brust, um ein Aufstöhnen zu unterdrücken.

„Ein Mord“, wiederholte Eilfurth. „Wahnsinn. Jedenfalls müssen wir die Polizei benachrichtigen.“

Er wandte sich noch einmal an Peter: „Wann haben Sie den Herrn Geheimrat zuletzt gesprochen?“ fragte er.

„Als ich ihm das Frühstück brachte, um sieben Uhr“, antwortete Peter mit zitternder Stimme. „Und wieder gegen acht, da ließ Herr Doktor Larsen sich anmelden.“

Unwillkürlich warf Eilfurth den Kopf zurück, auch Rahn zuckte zusammen. Die Blicke der Ärzte trafen sich. Dann sprach Eilfurth weiter:

„Doktor Larsen hat sich doch krank gemeldet, Peter.“

„Jawohl, Herr Doktor — nach der Geschichte am Sonntag. Aber ich glaube, der Herr Geheimrat wolle noch einmal mit ihm darüber sprechen.“

„Verstehen Sie unter der Geschichte vom Sonntag den Tod des Staatssekretärs Frietjoff?“

Peter nickte zustimmend. „Wir wußten ja alle im Hause, wie furchtbar sich der Herr Geheimrat darüber aufgeregt hat, daß die Operation so unglücklich verlaufen ist...“

Schwester Margarethe begann heftig zu weinen. Die Tränen stürzten ihr über das Gesicht. Rahn schob ihr einen Stuhl zu, und Eilfurth strich ihr sanft über die Schulter. „Beruhigen Sie sich, Schwester — wir müssen über die Tragik des Geschehnisses hinauskommen, es hilft nichts.“

Ein undeutbarer Blick aus ihren dunklen Augen antwortete ihm. Rahn brachte ihr ein Glas Wasser, und Eilfurth setzte die Ausfragung Peters fort.

„Haben Sie hören können, daß der Chef und Doktor Larsen heftig miteinander stritten?“

„Nein, davon konnte ich auch nichts hören, ich bin sofort in die Küche gegangen und habe dann das Schlafzimmer des Herrn Geheimrats ausgeräumt — da hinten aber kann man überhaupt nicht hören, was vorne vorgeht.“

„Wann sind Sie wieder in das Arbeitszimmer gekommen?“

„Vorhin. Ich wollte den Herrn Geheimrat an den Rundgang erinnern — Sie warteten ja schon auf ihn, und es kam mir sonderbar vor, daß der Herr Geheimrat diesmal nicht so pünktlich war wie sonst. Und da habe ich hier einfach angeklopft, und als niemand antwortete, bin ich hineingegangen — und sah ihn, so wie er da liegt...“ Er schluckte wieder bei den letzten Worten.

„Also Doktor Larsen war nicht mehr im Zimmer, als Sie eintraten. Sie haben ihn auch nicht fortgehen sehen?“

„Nein. Aber der Portier wird ihn gesehen haben. Wiedner sitzt immer am Fenster seiner Loge.“

„Bitten Sie Wiedner hierher. Ohne weitere Bemerkung, verstehen Sie.“

„Befehlen, Herr Doktor...“ Er zögerte noch... „Können wir unsern armen Herrn nicht auf sein Bett legen?“ fragte er.

„Das geht nicht, Peter. Wir müssen die Polizei abwarten.“

Peter wischte sich mit der Hand über das Gesicht und ging.

„Fürchterlich“, sagte Eilfurth mit schwerer Stimme.

„Ganz gewiß“, antwortete Rahn, „aber wir müssen Ruhe bewahren. Zweifellos, daß Illiez an einer Erstickung gestorben ist. Dafür spricht schon das Blutrot der Haut. Der Tod war eingetreten, als wir herkamen. Indes, Kollege, ist es denn ganz ausgeschlossen, daß er die Male am Hals sich selbst beigebracht hat? Nehmen Sie an, er hätte an einer Herzklrose gelitten, was er uns verheimlichte, denn er sprach nie von sich selbst — und ein jäher Anfall hat ihn gepackt, und in seiner Todesangst und in dem Bestreben, sich Luft zu schaffen —“

Eilfurth winkte ihm ab. „Unmöglich, Rahn. Selbst einen Anfall angenommen, bei Eintritt der Bewußtlosigkeit hätten die Hände gar nicht mehr die Kraft besessen, den Tod herbeizuführen. Die Spuren der Fingernägel sind ohne weiteres erkennbar. Illiez aber trug kurz abgefeilte Nägel — im Gegensatz zu Larsen...“ Und mit einem tiefen schmerzlichen Atemzug fuhr er fort: „Larsen — Schwester, erinnern Sie sich, wie wir ihm zuweilen scherzhaft rieten, er möchte sich die langen Nägel von einer Maniküre künstlich stufen lassen, weil sie sonst unter dem Gummihandschuh abbrechen könnten?“

„Ja, ich entsinne mich“, entgegnete Schwester Margarethe, nun wieder in ruhiger Fassung, „ich

verstehe auch, worauf Sie hinstreben. Es gilt einen Indizienbeweis, bei dem die langen Fingernägel des Doktor Larsen mitsprechen können. Vielleicht mißt man nach, ob die Entfernung der Bürgemale der Spannweite seiner Finger gleichkommt. Das könnte als ein Beweis dafür angesehen werden, daß Larsen sich an dem Geheimrat vergriffen hat. Aber dann müßte man doch auch untersuchen, welche Gründe Doktor Larsen veranlaßt haben können, seinen Chef zu überfallen. Nicht wahr?"

Eilfurth sah in den hartgeschlossenen Gesichtszügen des Mädchens die schwarzen Augen leuchten. Und da glaubte er sich eines flüchtigen Hausklatsches zu erinnern, der Larsen und der Oberschwester ein innigeres Verhältnis andichten wollte.

„Alles das ist klar, Schwester Margarethe“, erwiderte er. „Aber sehen Sie bitte ein, daß wir keine Untersuchungskommission sind.“

„Darf ich nicht noch etwas anführen, das — wenigstens in psychologischem Sinne — ein Licht in die Angelegenheit bringen dürfte?“

Eilfurth wurde ungeduldig. „Sie können Ihre Vernehmung beantragen, Schwester. Jetzt lassen Sie uns zum Abschluß kommen. Es ist höchste Zeit, daß die Polizei gerufen wird.“

Inzwischen war Peter mit dem Schließer Wiedner erschienen.

„Brauchen wir Wiedner noch?“ fragte Dr. Rahn. „Es wäre zweckmäßiger, wir machten sofort eine photographische Aufnahme der Nägelspuren.“

Die Unterbrechung reizte Eilfurth. Er wurde nervös. „Machen Sie die Aufnahme, Rahn — ich habe nur ein paar Fragen an Wiedner zu richten... Wiedner, Sie haben heute früh Herrn Doktor Larsen kommen sehen. Um wieviel Uhr?“

„Einige Minuten vor acht, Herr Stabsarzt. Er nickte mir zu, ging aber nicht in die Halle, sondern stieg die Treppe hinauf zum Herrn Geheimrat.“

„Sahen Sie ihn auch wieder fortgehen?“

„Jawohl. Das mag gegen halb neun gewesen sein, vielleicht ein paar Minuten später.“

„Ist Ihnen dabei etwas an seinem Äußeren aufgefallen — eine Unordnung an seiner Kleidung oder ein verändertes Wesen?“

„Es fiel mir auf, daß er seinen Paletot bis zum Hals zugeknöpft hatte. Daraus entnahm ich, daß er sich wohl ein wenig erkältet fühlte. Er nickte mir wieder zu, und da öffnete ich das kleine Scheibenfenster und sagte ihm, daß Sie und Herr Doktor Rahn schon in der Halle warteten. Er antwortete, er habe nur noch eine kleine Besorgung in der Nähe und werde sofort zurück sein. Er kam aber nicht wieder.“

„Gut. Sind Sie fertig mit Ihrer Aufnahme, Rahn?“

„Noch nicht ganz. Es geht nicht so rasch.“

„Lassen Sie sich von Schwester Margarethe helfen, und kommen Sie nach. Und Sie, Schwester, achten inzwischen darauf, daß niemand das Zimmer betritt, bis die Polizei da ist...“

## II.

Als Eilfurth mit Wiedner und Peter gegangen war, bereitete Doktor Rahn seine zweite Aufnahme vor. Den Apparat hatte er aus dem Ordinationszimmer geholt, wo Geheimrat Illiez ihn zuweisen benützte. Schwester Margarethe legte mit Hand an. Beide sprachen dabei kein Wort. Der Apparat war eine besondere Konstruktion für Mikrophotographie und leicht zu bedienen. In wenigen Minuten war Rahn fertig.

„Gemacht“, sagte er. „Ich entwickle die Platten gleich unten in der Dunkelkammer. — Schwester, noch eine Bitte. Was auch alles kommen mag: halten Sie Ihr Herz fest.“

Sie neigte den Kopf und versuchte zu lächeln. Aber kaum hatte Rahn das Zimmer verlassen, so sprang sie an den Fernsprecher und ließ sich mit Doktor Larsen verbinden. Er wohnte noch immer in der Villa seiner verstorbenen Mutter und meldete sich sofort.

„Wer ist da?“ hörte die Schwester seine Stimme. „Hier Margarethe. Daß scharf auf, Robert. Du mußt auf der Stelle flüchten. Man erwartet die Polizei. Illiez ist tot.“

„Tot?!“ schrie es auf der andern Seite. Dann verstummte der Fernsprecher.

Schwester Margarethe spürte eine tiefe Müdigkeit in allen Gliedern. Noch eine kurze Weile lauschte sie am Telefon, aber drüben blieb es still. In der folgerechten Verknüpfung ihrer Gedanken stieß sie auf einen neuen Schluß. Der entsetzte Ausschrei

Larsens deutete zweifellos darauf hin, daß er am Tode des Geheimrats unschuldig war. Zum mindesten hatte er ihn nicht gewollt. Damit war der Vorsatz ausgeschlossen. Das hatte sie nicht bedacht, als sie ihm zur schleunigen Flucht riet. In ihrer wilden Gedankenhege hatte sie den wichtigsten Punkt übersehen. Sie kannte das Strafgesetz nicht, aber sie wußte, es gab „mildernde Umstände“ in allen diesen verwickelten Fragen.

Noch einmal griff sie nach dem Telefon und horchte und horchte. Keine Antwort erfolgte. Mit matten Schritten schleppte sie sich nach dem Schreibtischfessel und ließ sich nieder. Dabei fiel ihr Blick auf einen Briefbogen mit der unverkennbaren Handschrift des Geheimrats. Schon die ersten Zeilen fesselten sie so, daß sie den Bogen aufnahm, um den ganzen Wortlaut zu überfliegen, als Eilfurth und Rahn wieder in das Zimmer traten.

„Alles erledigt“, sagte Eilfurth und stuzte. „Was ist das, Schwester? ...“ Er trat näher... „Ein Brief von Illiez? Lag er vorhin schon hier?“

„Ja, hier auf dem Schreibtisch.“

„Wie konnten wir ihn übersehen?“

„Wir waren mit dem Toten beschäftigt“, wandte Rahn ein. „Erlauben Sie, Schwester...“ Eilfurth nahm den Brief. Die Züge seines Gesichts veränderten sich während des Lesens, in den vertieften Ernst mischte sich der Ausdruck einer an allen Nerven rüttelnden Entdeckung.

„Ein unbeeendetes Schreiben des Toten“, sagte er. „Trotzdem ein Dokument. Haben Sie den Brief gelesen, Schwester?“

„Erst wenige Zeilen.“

„So hören Sie zu, auch Sie, Rahn. Die Ueberschrift lautet: Lieber Doktor Esemann. Esemann ist der Chefredakteur des größten Frankfurter Blattes — er und Illiez waren befreundet. Ich lese Ihnen vor.“

Der kleine Rahn stand dicht neben Schwester Margarethe, er spürte, wie ihr ganzer Körper zitterte, und in dem Ahnungsgefühl, daß irgendeine geheime Verkettung sie in das Drama dieses Tages mit hineinzog, nahm er ihre Hand und hielt sie fest.

Eilfurth begann.

„Lieber Dr. Esemann!“

Das unerwartete Ableben des Staatssekretärs Frietjoff in meinem Sanatorium hat um so mehr Aufsehen erregt, als kurz vorher Nachrichten über den günstig verlaufenden Heilungsprozeß bekannt geworden waren, die auch der Hoffnung Raum gaben, daß der verdienstvolle Mann sich wieder wie früher den staatlichen Interessen zuwenden werde. Durch die erschütternde Wirkung seines Todes ist nunmehr in der Allgemeinheit eine lebhaftere Unruhe entstanden, ob der Verantwortung für ein so teures Leben in der Behandlung des Patienten völlig Rechnung getragen wurde.

Ich würde es als eine Pflicht der Presse betrachten, wenn sie an Hand der hier folgenden authentischen Mitteilungen über den beklagenswerten Verlauf der Dinge von sich aus die notwendige rückhaltlose Aufklärung bringen wollte.

Der Herr Staatssekretär a. D. Geheimer Regierungsrat Dr. Arnolt Frietjoff trat in meine Behandlung wegen einer schweren eitrigen Gallenblasenentzündung, kompliziert mit Zuckerruhr. Der damals lebensgefährliche Zustand machte es vorerst nicht möglich, sofort durch Operation eine radikale Heilung zu erzwingen. Dagegen gelang es mir, durch einen vorbereitenden Eingriff die akute Lebensgefahr zu beseitigen, um den Patienten einer späteren sicheren und völligen Heilung entgegenzuführen. In dieser Zeitperiode kam es lediglich darauf an, die den Erfolg der Operation bedrohende Diabetes auszuscheiden. Da diese nächste Aufgabe keinerlei Schwierigkeiten bot, so konnte ich in voller Beruhigung dem Chirurgenkongreß in Mannheim bewohnen, zumal mein Assistent Dr. Robert Larsen strikte Anweisungen zur Fortführung der Behandlung von mir erhalten hatte. In meiner Abwesenheit wurde nun ein unbedeutender Fieberanfall beobachtet, der, wie ich berechtigt bin anzunehmen, durch eine harmlose Mandelentzündung verursacht wurde. Aber die Gleichzeitigkeit einer leichten Störung im Bundesverlauf durch einen neu nachrückenden Gallenstein, mit der Dr. Larsen das Fieber in Zusammenhang brachte, raubte ihm die kühle Ueberlegung, und vielmehr auch in dem verlockenden Drang, sich selbst an der Erhaltung des berühmten Patienten ein besonderes Verdienst zu sichern, ließ er sich vorschnell, unberaten und entgegen meinen bestimmten Anweisungen, zu einer Operation hinreißen, deren Ausdehnung

und Schwere ihm in der Verwirrung kaum zum Bewußtsein gekommen sein mag. Es entstand eine Blutung, deren Beherrschung ihm nicht gelang. So endete ein kostbares Leben unter Umständen, die ich in keiner Weise voraussehen konnte, und deren Schuld, entgegen meinem eigenen Heilplan, in menschlicher Schwäche gesucht werden muß.

Wenn ich Ihnen, mein lieber und verehrter Freund, dies Tatsächliche mitteile, wie es sich abgespielt hat, so habe ich naturgemäß den guten Ruf meiner Anstalt im Auge, den man bereits durch haltlosen Klatsch zu schädigen versucht hat. Auch an mich selbst muß ich denken. Aber ich möchte nicht, daß...“

Eilfurth schwieg und legte das verhängnisvolle Schriftstück auf den Schreibtisch zurück. „Hier bricht der Brief ab“, sagte er. „Es ist eine schwere Verurteilung Larsens, geeignet, seine Karriere zu vernichten, sie jedenfalls in hohem Maße ungünstig zu beeinflussen. Aber ich bezweifle nicht, daß Illiez in der Fortsetzung seines Briefes sagen wollte, daß er nicht gewünscht hat, in der Veröffentlichung den Namen Larsens zu nennen. Er hat ihn nur dem Freunde anvertraut und es seiner gewandten Feder überlassen, die Klärung der Angelegenheit, die ja in der Tat schon zu übereilten Angriffen gegen ihn geführt hat, in Worte zu kleiden. Für uns entsteht nun die gewichtige Frage: wie haben wir uns der Sache gegenüber zu verhalten, denn sicher wird man in dem nicht ausbleibenden Prozeß auch uns als Sachverständige heranziehen.“

„Als Sachverständige“, wiederholte Rahn. „Und da können wir meines Erachtens nur auslagen, daß an sich — an sich, Kollege, sich die Berechtigung eines sofortigen operativen Eingreifens auch gegen die vorangegangene Instruktion nicht abstreiten läßt, wenn wirklich drohende Lebensgefahr vorliegt.“

„War sie vorhanden?“ fragte Eilfurth. „Dann wäre es unter allen Umständen Larsens Pflicht gewesen, mich zu Rat zu ziehen. Er kann auch wegen fahrlässiger Tötung angeklagt werden, nicht nur wegen...“

Seine Hand wies nach links, wo noch immer der zweite Tote lag.

Der kleine Rahn neigte den Kopf: „Zweifellos richtig“, entgegnete er, „Larsen ist nicht mit der notwendigen Vorsicht zu Werke gegangen. Unbegreiflich, wenn man weiß, wieviele nicht minder schwere Operationen ihm schon geglückt sind. Aber er überlastete sich mit Arbeit — er hat sich leihthin an einem chemischen Laboratorium beteiligt — er suchte nach der Herstellung eines neuen Beruhigungsmittels für die Nerven der Sinnesorgane, hat mir darüber auch ein umfangreiches, sehr interessantes Material übergeben — ich war ihm ja gut befreundet. Nicht unmöglich, daß die Fülle der Arbeit, die er sich aufbürdete, ihn in einen gewissen Erregungszustand versetzt hat, der ihn in einem entscheidenden Augenblick die operative Sicherheit verlieren ließ. Ich meine nur, daß das nicht ganz unmöglich ist.“

Eilfurth zog die Schultern hoch: „Erklären läßt sich schließlich alles“, erwiderte er, und schwieg wieder, da nun Schwester Margarethe zwischen die beiden Ärzte trat und mit erhobener Stimme und sehr fest im Ausdruck sagte:

„Auch ich möchte noch eine Erklärung abgeben. Ich habe schon vorhin davon sprechen wollen, welche Gründe Larsen veranlaßt haben könnten, sich auf seinen Chef zu stürzen. Wenn er ihn tatsächlich überfallen hat, so müssen zweifellos bestimmte Ursachen dazu vorgelegen haben. Als der Geheimrat aus Mannheim zurückkehrte, war sein erstes eine genaue Untersuchung des verstorbenen Frietjoff. Dann nahm er Larsen mit in das augenblicklich unbewohnte Schwesterzimmer neben dem meinen, und so wurde ich unfreiwillig Zuhörer der Auseinandersetzung zwischen den beiden. Meine Herren, es war eine schreckliche Szene. Larsen war schwer zu verstehen. Es schien, als verteidige er sich. Aber Illiez war in unbeschreiblicher Wut. Er schrie Larsen wie einen Schuljungen an. Er rief ihm zu: ‚Sie haben einen Mord auf dem Gewissen! — das hörte ich deutlich. Und da rebellierte Larsen, jetzt wurde auch seine Stimme lauter. Er verbat sich den beleidigenden Ton, sonst werde er sich an das ärztliche Ehrengericht wenden, das möge entscheiden, ob er bei der Operation fahrlässig vorgegangen sei oder ob ein unglücklicher Zufall den Tod des Patienten herbeigeführt habe. Dann schrie Illiez noch einmal, die Entscheidung habe er zu treffen, nicht das Standesgericht, und die Öffentlichkeit verlange sie, er werde sie ihr auch geben — und gleich darauf muß Larsen gegangen sein, denn er antwortete nicht mehr...“

Beide Ärzte hatten aufmerksam zugehört. „Ich

# RAVENKLAU

Die Spezialität des  
HAUSES NEUERBURG



6 Pfg.

HADANK

*Langstarkes Format*

*blumig und ganz leicht*

*Flache 10 STÜCK Packung*



halte Ihre Erklärung, Schwester“, sagte Eilsurth, „für immerhin so wichtig, daß ich beantragen möchte, Sie als Zeugin zu laden...“ Und Rahn fügte hinzu: „Sie könnte zur Entlastung Larsens führen. Für mich steht es fest, wie sich alles entwickelt hat. Larsen wird heute in der Frühe noch einmal versucht haben, Illiez von seiner Drohung abzubringen, die Sache in die Öffentlichkeit zu tragen. Möglich auch, daß Larsen den Brief an Herrn Esemann liegen sah und ihn vielleicht stückweise lesen konnte — das weiß ich nicht —, sicher scheint mir jedenfalls, daß Illiez von neuem darauf bestanden hat, der Allgemeinheit eine Aufklärung zu geben, zum Schutze seines persönlichen Ansehens und seiner Klinik, das besagt ja schon sein Brief — und da mag es zu einem Kampf zwischen den Männern gekommen sein.“

Eilsurth stimmte zu. „Ein Kampf hat stattgefunden, das sieht man an der zerrissenen Kleidung des Geheimrats. Wie die Nasenden mögen die beiden aufeinander losgegangen sein — Berferker beide, der eine im Angriff, der andre in der Verteidigung.“

„In der Notwehr“, sagte Schwester Margarethe. „Düster schaute Eilsurth auf den Toten am Boden. „Notwehr oder Abwehr — es liegt in unserm Gefühl, nach der Berechtigung zu suchen. Es wäre auch noch festzustellen, ob nicht die Nägelspuren täuschen — ob Illiez nicht an einer Erstickung, sondern an einem Hirnschlag gestorben ist.“

Ein starkes Pochen klang an der Tür. Sie wurde aufgerissen, draußen stand Peter mit dem Direktor der Kriminalpolizei, zwei Kommissaren, zwei Schulheuten und einem älteren Herrn, dem gerichtlichen Sacharzt, der sich als Kriminalpsychiater einer besonderen Schätzung erfreute. Ein Wärter holte Schwester Margarethe. Die Kranken im Untergeschoß begannen unruhig zu werden. Man hatte in der Aufregung der Stunde den allmorgendlichen Rundgang durch die Zimmer vergessen.

\*

Als Schwester Margarethe am Abend dieses Tages noch einen kleinen Spaziergang unternahm, um frische Luft zu schöpfen und das gequälte Herz

zu beruhigen, trat ihr eine junge Dame entgegen, die sie bei Gelegenheit eines Wohltätigkeitsfestes zugunsten der Krüppelfürsorge kennengelernt hatte. Margarethe wollte mit kurzem Gruß an ihr vorübergehen, aber die Dame stellte sie und begann sie mit Fragen zu überschütten.

„Guten Abend, Schwesterchen — freu' mich, daß ich Sie treffe — wie geht's? Ja, wie soll's gehen, — Sie kommen aus einem Trauerhause — das ist ja fürchterlich, was man sich erzählt! Zuerst der Tod des armen Frietjoff — ist es denn wahr, daß Doktor Larsen Schuld daran trägt? Ich habe ihn nie gesehen, aber man hört doch, daß es ein ausgezeichnete Arzt sein soll. Ist er noch jung?“

„Ja, gnädige Frau“, antwortete Margarethe, „er ist noch jung, und ich glaube auch nicht, daß man ihn verantwortlich für den Tod des Staatssekretärs machen kann... Aber verzeihen Sie, ich habe einen dringlichen Pflichtbesuch vor mir —“

„Halte ich Sie auf? Verzeihung, das will ich nicht. Nur noch eine Frage. Eine rasche Frage. Die ganze Geisbergstraße ist in Aufregung. Die Polizei soll im Sanatorium gewesen sein. Was hat denn die Polizei bei Geheimrat Illiez zu tun? In meiner kleinen Pension raunt man sich Mordgeschichten zu...“ Sie schritt jetzt neben Margarethe weiter... „Schwester, Sie wissen, ich bin Schriftstellerin, Stoffsucherin von Beruf, mich interessiert das alles ungeheuer — ich wittere sozusagen Morgenluft —, ich wittere einen Roman — helfen Sie mir auf die Sprünge: was wollte die Polizei bei Illiez? Ich korrespondiere auch für amerikanische Blätter. Da lauert man auf sensationelle Fälle...“

Schwester Margarethe blieb einen Augenblick stehen. Sie schaute ernst in das hübsche, zarte Gesicht der jungen Dame und entgegnete abweisend: „Gnädige Frau, ich kann zu meinem Bedauern Ihren Wissensdurst nicht befriedigen. Schon deshalb nicht, weil ich als Angestellte des Sanatoriums nicht plauderhaft sein darf.“

„Versteht sich. Begreife ich durchaus. Ich will Sie auch nicht ansfragen. Nur eins sagen Sie mir noch, Schwester —“

„Ich kann Ihnen nichts mehr sagen, gnädige Frau“, erwiderte Margarethe fast brüsk. „Guten Abend“, schloß sie mit einer Kopfneigung und trennte sich von ihr.

Sie fühlte sich wenig hingezogen zu Frau von Langus, die in der Nähe des Sanatoriums in der Pension Richard wohnte und viel in Studentenkreisen gesehen wurde. Daß man über sie klatschte, lag vielleicht nur an der freien Unbefangtheit ihres Sichgebens. Was ihr nicht gefiel an der lebhaften kleinen Frau, war eine gewisse Aufdringlichkeit, die mit ihrem journalistischen Uebereifer zusammenhängen konnte — oder mit einer angeborenen Neugier. Man wurde nicht so recht klug aus ihr.

Aber Schwester Margarethe hatte an anderes zu denken, als sich mit der Langus zu beschäftigen. Sie schlug den Weg nach dem Neckar ein und schritt über die Neue Brücke, mehr einer heimlichen Lockung folgend als einem Voratz, den der Vorstand ihr riet. Sie wußte, daß die Polizei Larsen in der Villa seiner Mutter gesucht hatte, aber war er da noch gefunden worden? Hatte ihr telefonischer Anruf gewirkt, hatte Robert noch rechtzeitig flüchten können? — Jenseits der Brücke blieb sie stehen, schaute über den Fluß und in die Lichter der Berge hinein, mit wogenden Gedanken, unklar über sich selbst, und ging abermals weiter, am Ufer entlang, und blieb abermals stehen, fast ruckartig, wie festgebannt. Da lag die Villa, mit völlig verdunkelten Fenstern, nur an der Gartenseite brannte ein Scheinwerfer, und in seinem Licht sah sie einen Mann in Uniform langsam auf und ab schreiten, einen Schupo. Das Haus war also bewacht. Warum? Hatte Larsen fliehen können, so war eine Bewachung unnötig. Und hatte er nicht die Flucht ergriffen, so würde man ihn sicher nicht in der Villa gelassen, sondern in Untersuchungshaft genommen haben... .

Ein erleuchtetes Auto rollte an ihr vorüber, und unwillkürlich schrak sie auf. Es war zwecklos, noch länger zu warten. Sie konnte unmöglich den Schupo ansprechen — der morgige Tag mußte ja Klarheit bringen, aber dazwischen lag eine lange, elende, schlaflose Nacht... .

(Fortsetzung folgt.)

# Das schöne Fräulein Schragg

## Roman von Fred Andreas

11. Fortsetzung und Schluß.

Copyright 1932 by Ullstein A. G., Berlin.

Der Prediger Hondewerper hatte bei weitem nicht erwartet, daß er eine Antwort auf seinen Brief an den König bekommen werde; oder wenigstens keine andere, als daß Friedrich sich in barschen Worten die überflüssige Mitteilung und die noch überflüssigeren Ratschläge verbitte.

Um so erstaunter war er, als eines Tages ein großes Schreiben aus der Kabinettskanzlei eintraf. Hondewerper setzte sich umständlich die Brille auf, öffnete das Papier und las:

„Dem Prediger Hondewerper zu Morochen, Werdenburger Creyses.“

Seine königliche Majestät in Preußen haben Euer Schreiben vom 11., worinnen Ihr nähere Umstände von dem der Dem. Schragg widerfahrenen Unglück berichtet, erhalten und lassen S. K. M. Euch wissen, daß Höchstselben das Unglück nicht gar so groß finden, indem die Demoiselle inzwischen mit dem Krüll christlich getraut worden, welcher übrigens nicht so verrückt seyn kann, da er gleich Euch einst die Theologie studiret. Diese Ehe hat sowohl die Zustimmung Seiner K. M. als die der Eltern und ist in allem Betracht so gut für die Zukunft gesichert, daß es Seiner K. M. eine rechte Erleichterung wäre, wenn Ihr Euch nicht allzuviel Sorgen über das junge Paar machen würdet. S. K. M. sind der Meinung, daß Euch solcher Eifer besser angestanden hätte, als Ihr noch Seelsorger der Demoiselle sowohl

als auch des Krüll waret, und daß Ihr, was Euch so verhindernswert scheint, ganz wohl hättet verhindern können, wenn Ihr nur Euer geistlichen Dienstpflichten besser obgelegen hättet.

Die Ansetzung von Sträflingen angehend, so wollen S. K. M. in Würdigung Eurer aufrichtigen Bedenken gnädigst in Erwägung ziehen, für die Zukunft davon abzusehen, sofern Ihr dafür bürget, daß den verbliebenen zwey Colonisten keinerlei Nachteil geschehe.“

Dies war der Text des Briefes, von Schreiberhand sauber geschrieben. Darunter aber stand noch eine ziemlich lange Nachschrift, krakelig und schwer zu entziffern. Nach viertelstündigem Bemühen glaubte Hondewerper die Zeilen so lesen zu können:

„Ich kann doch denen mädgen nicht die beine abhaben das Sie nicht zu Burschen Lauffen kann auch nicht alle Berliner frauenzimmers in der Tasche Stechen um seine Pfarrkinder zu schützen Er soll besser aufpassen Gott bewahre Ihn  
Friderich.“

Hondewerper mußte lächeln, er konnte nicht anders. Dieser Brief zeigte den König von einer ganz neuen Seite, verständlich und so tief menschlich in der drastischen Nachschrift, die man erst richtig würdigen konnte, wenn man sie mit dem mokanten Brieftext verglich, „gleich Euch die Theologie studiret... daß es S. K. M. eine rechte Erleichterung wäre... ganz wohl hättet verhindern können... gnädigst in Er-

wägung ziehen...“ Und dann gleich hinterher der Seufzer, er könne doch den Mädchen nicht die Beine abhaben!

Es ist, als wenn er hier am Tisch säße und mir das sagte, dachte Hondewerper... vielleicht ist er gar nicht so schlimm, der König Fred... nein: Friderich.

Er begriff, daß ein Irrtum in der Meinung war, die er vom König gehabt hatte. Aber er wunderte sich, daß es erst eines verliebten Paares bedurfte hatte und aller Schreden sittenloser Heimlichkeit, um ihn diesen Irrtum erkennen zu lassen.

Bersonnen und mit einem ganz ungewöhnlichen Schmunzeln auf seinem harten, durchfurchten Gesicht schloß er den Brief ein und machte sich wieder über seine Grammatik.

### Kurzer Nachbericht.

Drei Jahre sind vergangen, und inzwischen ist Krieg ausgebrochen; die britischen Kolonien in Nordamerika haben ihre Unabhängigkeit vom Mutterland erklärt und sind gezwungen, sie im eigenen Lande gegen die Engländer zu verteidigen. Aber das Land ist weit und die Küste groß; nicht überall kann Krieg sein, nicht jede Stadt ist besetzt.

In Massachusetts ist Boston okkupiert, aber Lynn nicht, das bloß eine Tagesreise weiter liegt. Anfangs haben es die Engländer mit der Blockade versucht, um die übrigen Küstenorte unter ihre Bot-

1907

1932

25  
Jahre

# Chlorodont

Aus unserer Jubiläums-Mappe. Ein begeisterter Chlorodont-Verbraucher schreibt:

*In Zeiten des Friedens, in Zeiten des Krieges,  
in Zeiten der Not, immer - durch 25  
Jahre - hat sich die berühmte*

## Chlorodont-Zahnpaste

*infolge ihrer außerordentlichen Eigen-  
schaften als deutsches Erzeugnis den  
Weg zum deutschen Volke gebahnt.*

Von mehr als 6 Millionen täglich im Gebrauch.

### Zahnpaste

Tube 50 Pf., große Tube 80 Pf.

### Mundwasser

hochkonzentriert

### Zahnbürsten

Bürste 90 Pf., Kinderbürste 54 Pf.

Man verlange **nur echt** Chlorodont in blau-weiß-grüner Originalpackung und weise jeden Ersatz dafür zurück.

mäßigkeit zu zwingen; doch das ließen sie schnell sein, denn ihr Heer und ihre Flotte waren weit mehr auf diese Küstenorte angewiesen als die Häfen auf den englischen Import. Jetzt verkehren die Schiffe wieder wie im Frieden, der Handel stockt kaum, und in gewissen Zweigen hat er sogar einen Aufschwung genommen.

Beaverholme & Krüll zum Beispiel, eine neue Fischgroßhandlung und Fischerei-Gesellschaft, steht trotz der schlechten Zeit in Blüte. Da das Vieh knapp wird, steigt die Nachfrage nach Fisch, besonders nach solchem, den man in Fässern einlegen kann, ungeheuer, und die vier Großkutter, die dem Hause Beaverholme & Krüll gehören, reichen bei weitem nicht mehr aus. Man hat ein Duzend Fahrzeuge mieten und französische Fischer aus Kanada einstellen müssen, um die eigene Armee und das Hinterland zu versorgen. Bisweilen fangen die Briten einen Kutter weg oder einen Wagenzug mit Fässern, aber sie rauben nicht, sie zahlen. Dann geht der Fisch wieder zurück, meist nach Boston, wo das Große Quartier liegt, und da kommt auf den einzelnen nicht viel.

Der alte Beaverholme leitet das Geschäft gemeinsam mit der jungen Frau seines Teilhabers, der im Felde steht. Ja, Ludwig Krüll, schon Bürger der Kolonie geworden, hat wieder den Soldatenrock angezogen. Nicht ungerne, denn jetzt gilt es wirklich etwas zu verteidigen: Haus und Hof und Erwerb und die Zukunft der Kinder. Mit Amerikas Freiheit ist auch die seine verbürgt. Anna Marie hat das eingesehen und ihn ziehen lassen. Als gedienter friederizianischer Soldat war er begehrt, jetzt trägt er einen roten Offiziersrock und heißt Captain Krüll. Sein Sohn ist zwei Jahre alt, ein gesunder und kräftiger Knabe.

Die Krüllsche Wohnung liegt in Beaverholmes großem schönen Haus, das durch Erbschaft einmal dem jungen Teilhaber zufallen wird. Es steht in einem Park, weit ab vom Fischereihafen und den Lagerhäusern der Firma, wo es nach Tran, Leer, Fisch und Salzlake riecht, wo aber auch langsam und stetig der Wohlstand der Familie sich häuft.

Gewiß, die Krülls haben Glück gehabt, aber ohne Ludwigs Tüchtigkeit wären sie wohl doch nicht so schnell „hinauf“ gelangt. Ein ganzes Jahr lang ist er mit seinem Großkutter „William Schragg“ auf dem Meere gefahren, ehe er sich mit Beaverholme zusammentat; das bedeutete einsame Tage und Nächte für Anna Marie, Angst und Ungewißheit. Aber die Zeit ist schon vorbei, Ludwig hat ein zweites Fahrzeug „King Frederic“ bauen lassen, das schönste Schiff der neuen Firma, und seitdem braucht er nicht mehr selbst hinaus, sondern kann mit Beaverholme die Geschäfte vom Kontor oder vom Hafen aus leiten.

In Frieden, versteht sich, und jetzt ist Krieg. Jetzt führt Anna Marie, am schrägen Pult stehend, die Klaffe und das Memorial, verhandelt mit Kaufleuten und Unternehmern, entlohnt Fischer, Kapitäne und Arbeiter.

Sie hat ihre Eltern kurz vor dem Ausbruch der Feindseligkeiten noch einmal sehen können, in London, wohin sie zu ganz kurzem Aufenthalt gereist ist. Es war schwer, das halbjährige Kind unter der Obhut Ludwigs und einer Wärterin zurückzulassen, aber die Pflicht gegen die Eltern und die Sehnsucht, sie wiederzusehen, überwogen doch. Drei kurze Tage in der britischen Hauptstadt, Tage voll Herzensnot und Freude, mehr, viel mehr als Pflicht. Sie sind glücklich auseinandergegangen, die alten Leute und die „ungehorsame“ Tochter, die es doch besser gewußt und

stärker gewollt hat, die ihr Lebensziel in sich gekannt hat, während um sie her nur guter Wille und beste Absichten waren...

So ist ihr Dasein voll Inhalt. Zu Hause das Kind und die Wirtschaft, im Kontor das sorgende Schaffen um den Mann, der jetzt einem höheren Gebot gehorcht, das Errungene zu erhalten. Kein Getändel und Getue mit Konventionen und Standesvorurteilen; ein schweres Leben, aber auch ein Glück, das Bestand haben wird und tausendfach verschieden ist von dem „Glück“, das sie sich als verliebtes Fräulein geträumt hat.

Oft kann sie nicht glauben, daß sie noch dieselbe ist, und wenn ihr nicht der Spiegel immer wieder die einzelne Sommersprosse auf ihrer hübschen Nase zeigte, Erinnerung an die Sonne von Morochen, so könnte sie ernstlich irre werden.

„Ich war nicht nur Rebellin“, schrieb sie einmal ihrem Gatten ins Feld, „sondern etwas viel Schlimmeres: eine Besserwifferin. Mich hatte Gott mit einer Zuversicht und einer Gewißheit gesegnet, die auch denen, die mich liebten, nur als Annäherung erscheinen konnte. Aber es hat sich gezeigt, daß ich nicht nur mit meinem thörichten Verstande, — nein: daß ich mit dem Herzen recht behalten habe! Mit dem Herzen, Lieber!“

Ende.

Der Roman „Das schöne Fräulein Schragg“ von Fred Andreas ist soeben im Verlag Ullstein als Buch erschienen. Preis M 3.50 brosch., M 5.— in Leinen.

## Gletscherlatein

Von

Eva Schubring

Es war die Stunde des Ausschneidens. Wir waren in die Hütte zurückgekehrt, von der aus wir vor Sonnenaufgang zum Gletscher aufgebrochen waren, wir fühlten uns erlebnistrunken und abendlich, obgleich es erst 11 Uhr morgens war, und wir langweilten uns unsagbar, weil man nicht unentwegt eine Aussicht betrachten kann und sich sonst in der felsigen Einöde keine Beschäftigung bot. Eiserne Stühle standen kahl um ein Automatenfernrohr, und dann gab es Wermut mit Soda.

„Mit dem Schwindel“, fing der Rechtsanwalt an, „erlebt man ja die merkwürdigsten Sachen. Man versteht so was kaum... Es war ein Grashügel, sage ich Ihnen, rund wie ein Kohlkopf, aber ohne Weg, ein kleiner Vormittagsspaziergang. Wir wollten eines Tags vor Tisch noch mal eben hinauf, von Maloja aus, vor zwei Jahren. Auf halber Höhe bemerkten wir etwas Unheimliches. Ein plumpes Tier bewegte sich ganz langsam in riesigen Spiralen vom Gipfel talabwärts. Als wir nah ran waren, sahen wir, daß es ein Herr aus Ostpreußen war, der auf allen vieren kroch. Er war den Berg in aller Ruhe hinaufspaziert; oben hatte er zum erstenmal hinter sich geguckt und einen tödlichen Schreck bekommen. Runter traute er sich dann nur noch vierhändig. Es war ein kräftiger Mann, vierzig oder so, und er weinte, als wir ihn von beiden Seiten unterkafsten und in zehn Minuten unten hatten.“

„Amerikaner sind sehr mutig“, schmunzelte der dicke Herr, der mit seiner Atemnot unser ganzes Seil zum Schneidentempo gezwungen hatte, obgleich er

früher zwei berühmte Erstbesteigungen gemacht hatte. „Auf der Jungfrau haben wir mal einen Führer überholt. Es war der schwierige Aufstieg über den Rottalsattel. Schon von weitem sahen wir, daß er schwer beladen war und schlecht vorwärts kam. Er hatte sich mit seinem Seil einer Amerikaner auf den Rücken geschnallt, wie eine Salami, und brachte ihn wirklich so hinauf. Der Amerikaner sagte keinen Ton, aber er hielt aus Angst die ganze Zeit die Augen fest geschlossen. Oben seilte der Führer ihn ab, fotografierte ihn und lud ihn wieder auf. Es war eine Riesenerleistung von dem Führer.“

„Führer machen viel“, sagte der Züricher Hotelier, der wegen seiner alpinen Schnelligkeitsrekorde die „Gletscherlokomotive“ hieß, „aber so einen wie den Maharadscha, der unbedingt auf den Viz Corvatsch wollte, finden Sie nicht alle Tage. Das war seit Jahren die lustigste Tour im ganzen Engadin. Fünf Führer hatte er sich gemietet, obwohl die sich erst geschämt hatten. Die Besteigung, die ein Anfänger in einem Tag schaffen könnte, dauerte eine halbe Woche. Der Maharadscha war furchtbar fett. Die drei Stunden Anstieg bis zur Hütte ließ er sich natürlich auf dem Maulesel „hinauffäumen“. Am nächsten Tag ging's los: ein Führer trug nur Tee und Getränke, einer Essen, einer Decken und Kissen, die beiden übrigen nahmen den Touristen zwischen sich. Alle halbe Stunde war Rast; der Maharadscha wurde gestärkt und ruhte kurz. Der Aufstieg dauerte von vier Uhr nachts bis fünf Uhr abends. Auf dem Gipfel angelangt, gab der dicke Fürst Zeichen größter Freude, wie er überhaupt auf der ganzen Tour leutselig und

gastfreundlich gewesen war. Er sammelte seine Führer im Kreis um sich, und dann sofften und fraßen sie dort auf 3500 Meter Höhe, bis der Maharadscha endgültig außer Gefecht gesetzt war. Die Führer beratschlagten lange, wie sie ihn herunterbekommen sollten. Endlich kamen sie darauf: sie schlangen ihm um jedes Bein ein Seil, banden ihm ihre derbste Windjacke unters Gesäß und zerrten ihn einfach sitzend bergab. Es heißt, daß der Maharadscha dabei indisch gefungen haben soll und erzählt, er hätte 32 Frauen. Dann wurde wieder ein Ruhetag in der Hütte eingeschoben, bei dem sich diesmal auch alle fünf Führer einschließlich des Hüttenwirts Nähmi sinnlos betranken. Am nächsten Nachmittag wurde der Maharadscha nach Pontresina abgeführt. Er freute sich so über seine feine Tour, daß er den Führern außer der Tage noch 2000 Franken Trinkgeld schenkte.“

„Jedem?“ fragte Fräulein Doris.

\*

### Piccards Aufnahmen von seinem Stratosphärenflug

Dem Davoser Sportverein ist es gelungen, genau zu bestimmen, welche Alpengebiete Prof. Piccard bei seinem Stratosphärenflug aufgenommen hat. Eines der in Nr. 36 der „Berliner Illustrierten Zeitung“ erschienenen Bilder zeigt nicht das Bernina-Gebiet, sondern den nördlichen Teil des Parfenn-Gebietes bei Davos, ein anderes die Gegend von Chur, nicht, wie ursprünglich angenommen, das Säntis-Gebiet.

# Wer löst das Rätsel der Schönheit:

**Ein halber Mond,  
ein Teil der Sonne,  
verbunden nur  
durch einen Laut,  
nennt eine Creme,  
die eine Wonne,  
ein wahrer Balsam  
für die Haut!**

## 50000 MARK

### zu gewinnen!

- 1. PREIS: RM 1000.-
- 2. PREIS: RM 500.-
- 3. PREIS: RM 100.-
- 4. PREIS: RM 100.-
- 5. PREIS: RM 100.-
- 6. PREIS: RM 100.-
- 7. PREIS: RM 100.-

Wer die richtige Lösung findet, sende sie mittels einer Postkarte unter Angabe seiner Adresse an die in einer deutschen Großstadt ansässige weltbekannte Hersteller-Firma und zwar bis spätestens 31. Oktober 1932. Der Wohnsitz der Firma ist überall bekannt und auf den Packungen ersichtlich.

- Angehörige der Hersteller-Firma sind von der Teilnahme ausgeschlossen.
- Jeder kann sich nur einmal beteiligen.
- Die Reihenfolge der Gewinner wird unter Aufsicht eines Notars durch das Los bestimmt.
- Die Preisverteilung ist endgültig und unanfechtbar; sie erfolgt im Dezember 1932.

1000 Warenpreise im Durchschnittswert von je RM 3.- zusammen RM 3000.-

# DER LETZTE DEUTSCHE KRIEGSGEFAANGENE

## Rückkehr von der Teufelsinsel

Aufzeichnungen von

Alfons Paoli Schwartz

Bearbeitung von P. C. Ettighoffer.  
Copyright Gilde-Verlag, Köln.

### V.

Am Abend nach dieser Warnung schritten wir zur Flucht. Der Mond wird erst um Mitternacht aufgehen, und wenn alles glückt, sind wir dann schon weit draußen auf offenem Meer. Die Strömung ist gut und stark um diese Jahreszeit, sie treibt stark und rasch zur Küste des Festlands. Um 6 Uhr abends, am 7. März 1923, herrscht schon schwere tiefe Nacht mit völliger Dunkelheit. Eine halbe Stunde, nachdem der Schließer verschwunden ist, gehen wir ins Freie. Die Lichter in der Kaserne der Wächter erlöschen. Wir stehen einen Augenblick im Freien und lauschen, es ist totenstill.

Da klettern wir in den Keller, reißen die Wand nieder und ziehen das Boot heraus.

Dann schleppen wir das schwere Fahrzeug bis zum Meer. Das ist eine entsehlliche Arbeit, sie ist viel schwerer, als wir gedacht haben. Wir müssen ein paar Gartenzäune umlegen und über ein paar Mauerchen klettern. Später, als wir gehofft haben, erst um 23 Uhr, können wir das Fahrzeug in einer kleinen Bucht aufs Wasser setzen. Wir atmen auf, es schwimmt leicht, im Gleichgewicht, und tanzt auf den Wellen. Aber die Brandung ist außerordentlich stark in dieser Nacht, und wir begreifen sofort, daß es unmöglich sein wird, das Boot mit Rudern oder Segel durch die Brandung zu schaffen.

Was nun?

Nach einer Sekunde Ueberlegens weiß ich, daß es nur ein Mittel gibt, mit dem Boot ins freie Meer zu kommen. Wir haben uns einen primitiven Anker gefertigt und besitzen auch eine etwa 30 Meter lange Ankerleine. Einer von uns muß mit dem Anker durch die Brandung schwimmen und ihn hinter der Brandung ins Meer werfen. Dann muß das Boot an der Ankerleine durch die Brandung gezogen werden. Das sage ich meinen Kameraden. Sie stehen schweigend da.

Die Haie!

Da überkommt mich der Mut der Verzweiflung, ich will mein Leben nicht auf der Teufelsinsel beenden, ich will hier nicht vermodern, ich will in die Heimat zu meiner Mutter und meinem Sohn, und schon reiße ich mir die Kleider vom Leibe, lege mir den Anker quer über die Brust. Die Leine wird am Boot befestigt, dann springe ich ins Wasser.

Eine Welle, die sich eben an den Felsen gebrochen hat, reißt mich mit zurück, dann schwebte ich ganz hoch und sehe meine Kameraden und das Boot am Ufer unter mir. Jetzt rase ich tief hinunter in ein Wassertal und schwimme, schwimme um mein Leben. Wenn erst die Haie aufmerksam werden, dann ist es vorbei mit mir. Ich arbeite mit Armen und Beinen wie ein Verzweifelter, der schwere Anker hindert mich beim Schwimmen. Schließlich, auf dem gischtüberprühten Kamm einer Welle verpüre ich den erlehnten Ruck, das Seil ist abgelassen, ich bin 30 Meter geschwommen. Dann wirbelt mich, nachdem ich den Anker losgeworfen habe, die Brandung noch ein paar Mal hinauf und hinunter. Ich entgehe im letzten Augenblick der Gefahr, von einer Welle an den Felsen zerschmettert zu werden, und lande in den Händen meiner Kameraden.

Hinein ins Boot. Aber was ist das? Im Boot ist kaum Platz. Es stellt sich heraus, daß Wiard, dieser Dummkopf, der als Führer des Fluchtversuchs wirkt, sein ganzes Hab und Gut mitgenommen und

im Boot verpackt hat. Nicht einmal ein Buch hat er zurückgelassen. So kommt es, daß nur drei von uns im Boot sitzen und hantieren können, während der vierte mit Wiards Gepäck als toter Ballast hindernd auf dem Grunde des Bootes liegt. Christelle ist das.

Wir fassen jetzt die Leine und ziehen das Boot ins Meer. Es tanzt, es springt, aber wir kommen vorwärts. Da ist eine große Welle, wir ziehen über sie hinweg, aber da plötzlich, hinter dieser Welle kommt ein wahrer Wasserberg, höher und steiler als alle Wellen, die bisher heranbrausten. Diese gewaltige Woge reißt das Boot ganz hoch, wir tanzen sekundenlang auf und ab auf dem lodenden Kamm dieses Wasserbergs. Die Gischt umsprüht uns hoch.

Und nun zieht sich das Wasser ganz plötzlich und überraschend zurück, und wir sausen mit dem Boot in die Tiefe, und da, das Herz will mir vor Schreck stillstehen, gibt es einen harten jähen Aufschlag: das Boot ist auf ein Riff geraten, auf eins dieser gefährlichen Riffe, die nur unmittelbar hinter hohen Brandungswellen frei werden.

Für ein paar Augenblicke sitzen wir jetzt in unserm Boot in einem tiefen dunklen Wellental. Dann neigt sich das Boot auf dem nackten Felsen zur Seite, und da bricht tosend mit einem harten gewaltigen Schlag eine nächste riesengroße Welle über uns zusammen. Wir vier werden sofort aus dem Boot geworfen, haben Mühe und Not, wieder an die Oberfläche zu gelangen, und kommen nach verzweiflungsvollem Kampf mit der Brandung zerschlagen, zerschunden und blutig an Land. Unser Schiffchen tanzt ein paar Meter von uns entfernt auf den Wellen. Es gelingt mir, es zu fassen und an Land zu ziehen. Wir haben großes Glück gehabt, denn das ganze Privatgepäck des Wiard, dieser schwere und unnütze Ballast, ist ins Wasser gespült worden, aber der Proviant und das Wasserfaß sind gerettet. Ich untersuche schnell das Boot, merkwürdigerweise ist ihm nichts geschehen. Wir wollen es noch einmal versuchen. Vielleicht doch mit den Rudern, oder vielleicht schwimme ich noch einmal hinaus, aber nur schnell, denn wir haben schon soviel kostbare Zeit verloren.

Aber da bricht alles zusammen. Wiard, der Führer, hat genug. Er weigert sich, er will nicht mehr. Es ist zu gefährlich. Das ist für mich ein schwerer Schlag, zumal die beiden andern jetzt auch unschlüssig werden. Als Wiard ganz fest erklärt, daß er es endgültig aufgeben, springe ich ihm, diesem Riesen, der mir körperlich weit überlegen ist, in meiner Verzweiflung an den Hals, ich brülle ihn an: „Weißt du, was uns jetzt blüht? Wir kommen vors Marinegericht, du Feigling! Im Urwald, beim Straßenbau können wir verrecken, du Hund, du Elender!“

Aber es hilft nichts, die drei machen nicht noch einmal mit. Können wir die Spuren unserer Flucht verbergen? Nein, das können wir nicht, das Boot ist ans Ufer getrieben, wir können es nicht zerstören, ohne daß man seine Teile finden würde, wir können auch so schnell die Zäune, die wir niedergedrissen haben, nicht wieder aufbauen, und wir können das Boot nicht anzünden, weil der Feuerschein die Wächter wecken würde.

Wiard erklärt plötzlich, er habe einen Plan, mit dessen Hilfe es uns gelingen werde, die Folgen des Fluchtversuchs für uns zu mildern. Ich bin gespannt

auf den Plan, aber ich will nichts mehr von diesem Feigling hören, ich hätte ihn am liebsten erwürgt.

Wir gehen in unsere Häuser und legen uns hin. Noch einmal auf dem Nachhauseweg drehe ich mich um. Ueber dem Ozean geht jetzt der Vollmond auf, im Norden, da wo die Heimat liegt, glänzt ein heller Stern . . .

In aller Herrgottsfrühe rennt Wiard hinauf zur Kaserne der Wächter. Demütig klopf er an die Tür des Oberaufsehers. Der tritt hinaus und ist hell erstaunt, einen Verbannten, der eigentlich eingeschlossen sein müßte, hier zu sehen. Wiard, ganz demütig, sagt:

„Staunen Sie bitte nicht, Chef, ich bin hier, um Ihnen etwas zu erklären. Heute nachts — —“

Aber Wiard hat kaum das Wort „Boot“ ausgesprochen, da rennt der Oberaufseher in die Kaserne zurück, geht ans Telefon und alarmiert das Wachkommando drüben auf der Insel Royal.

Die rasen im Boot herüber, und dann führt Wiard, der merkwürdigerweise ganz guten Mutes ist, das ganze Volk an den Strand und zeigt ihnen das Boot.

Und als der Oberaufseher gerade in einem fürchterlichen Wutausbruch zu toben beginnt, da blinzelt Wiard ein wenig mit den Augen und lacht ihn ganz freundlich an. Dem Oberaufseher bleibt vor Erstaunen der Mund offen.

Es gelingt dem Wiard, den Mann beiseite zu nehmen.

„Ihr seid ja schön dumm“, sagt Wiard zu dem Aufseher, „aus der Geschichte eine große Sache zu machen. Hören Sie doch einmal, Chef, wenn Sie die Sache dem Marinegericht ganz offiziell melden, dann fallen Sie doch auch selbst herein. Denn dann kommt es heraus, daß Sie überhaupt nicht aufpassen auf dieser Insel. Wenn man entdeckt, daß Sie die Verwendung von fiskalischem Gut, besonders von Baustoffen nicht kontrolliert haben, wie es Ihre Pflicht gewesen wäre, dann ist das für Sie ganz übel. Was wollen Sie antworten, wenn das Marinegericht Sie fragt, wie es möglich gewesen ist, daß vier Verbannte ein Boot bauten, ohne daß Sie davon etwas merkten? Außerdem, mon chef, was reden Sie von Fluchtversuch? Das war doch gar kein Fluchtversuch, das Ganze war eine Demonstration für einen von uns, dem man Unrecht getan hat. Bissen Sie was? Am besten ist, wir regeln das unter uns. Wir — die Verbannten und die Wächter. Ihr sperrt uns nachher ein bißchen ein, und vor allen Dingen, ihr verbrennt zuerst einmal das Boot.“

Tatsächlich! Wiard hat mit seiner Erpressung Glück. Die Wächter verschleiern den Tatbestand in ihrer Meldung nach Cayenne. Sie verbrennen das Boot, und wir bekommen alle Arreststrafen. Ich, als Reuling, 14 Tage, die andern je einen Monat. Billig sind wir davongekommen.

Zwei Tage später erlebe ich die erste große Freude auf der Insel. Ich bekomme einen Brief der deutschen Botschaft in Paris. Nur eine kurze Mitteilung, aber diese Mitteilung der Botschaft befagt, daß man meinen Fall als eine deutsche Angelegenheit betrachte und unablässig an meiner Befreiung arbeite. Und dann bekomme ich einen zweiten Brief, der mich rührt. Es ist ein Brief von jener Mitgefängenen, von der ich mich in der Halle des Zuchthauses von Caen trennte, mit der ich zusammen auf

# Die Sprache der Schönheit

Wer sie beherrschen will, muß ihr Grundgesetz kennen - Klarheit im Ausdruck. Nie darf ein Nebeneinander mehrerer Wohlgerüche das Bild harmonischer Anmut stören. Die erlesenen "4711" Tosca-Kleinodien sprechen die Sprache der Schönheit in wahrhaft vollkommener Form. Ein Duft - "4711" Tosca, das Parfum vornehmer Eigenart, fügt diese vorbildlichen Schönheitsmittel zu einem geschlossenen Ganzen.

Parfum: RM 1.60 bis 17.50 • Tosca-Eau de Cologne: RM —.85 bis 4.20 • Tosca-Creme: RM 1.20, 1.60 • Tosca-Compact: RM 1.80; Ersatz-Füllung: 99 Pfg. • Puder, lose: RM 1.60 • Seife: RM 1.60 • Lotion: RM 2.—, 3.50 • Tosca-Geschenk-Packungen: je nach Wahl RM 1.60 bis 7.30.

# Tosca



Parfum • Eau de Cologne • Creme • Puder • Seife • Haarwasser • Brillantine

den Transporten war und der ich den Koffer trug: ein Brief von Germaine Leroux. Sie schreibt mir, daß man sie ins Zuchthaus nach Rennes gebracht habe. Ich habe noch viele und lange Briefe von Germaine Leroux, dieser armen Spionin, erhalten, bis sie im Dezember 1925 im Zuchthaus in Rennes am Knochenfraß gestorben ist. Einmal schrieb sie, und mir sind die Tränen gekommen, als ich das las:

„Still! Still, mein Freund! Ich höre draußen, jenseits der grauen Mauern ein Gefährt rollen, eine Kutsche. Vielleicht eine Hochzeitskutsche... Woher kommt sie, die Kutsche? Wohin rollt sie? Wohin rollt das Rad unseres Schicksals? Der Wind bläst durch die Bergitterung meines Fensters, der schon warme Frühlingswind. Ich glaube, er kommt vom Meer her, von jenem Meer, in dem die kleine Toteninsel liegt. Gibt es Winde und Stürme auf Deiner kleinen Insel? Liebst Du den Wind? Werden wir je die Sonne in der Freiheit wiedersehen, wir zwei Menschen...“

Zuletzt war diese unglückliche junge Frau so entkräftet, daß sie nicht mehr schreiben konnte. Aber Ende September 1925 raffte sie sich noch einmal auf zu einem kurzen Brief: „Vor mir liegt der ‚Quotidien‘, und darin finde ich eine Nachricht über Dich. Ich kann kaum schreiben, so rinnen meine Tränen, aber das soll nichts heißen, — Weinen ist für mich eine Beschäftigung geworden wie jede andere. Der Reporter L. Roubaud vom ‚Quotidien‘ schildert in einer längeren Artikelreihe Deine Teufelsinsel und Cayenne. Und auch Dich schildert er und Deinen Fall. Als ich Deinen Namen las, begann die Zeitung zu schwimmen. Du hast mir ja nie geschrieben, daß du Pflanzen und Käfer sammelst und schon viele seltene Exemplare besitzt. Von meiner Gesundheit will ich nicht mehr sprechen. Es geht langsam bergab, *decrescendo* — piano — piano — *smorzando*.“

Bald darauf brachte man die Schwerkranken aus dem Zuchthaus in das städtische Krankenhaus zu Rennes. Von dort schrieb sie mir: „Im Dezember werde ich frei sein.“

Sie wurde es: Im Dezember 1925 schrieb mir ihre Schwester: „Sie hat vor einigen Tagen ausgetreten... Bis zum letzten Augenblick hat sie ein kleines Bild, das Sie ihr von der Teufelsinsel zeichnen, in den Händen gehalten.“

Arme Germaine Leroux!

\*

Der Brief der deutschen Botschaft, den ich gleichzeitig mit Germaines erstem Brief erhalten habe, erfüllt mein Herz mit so viel Freude und Hoffnung, daß ich mich noch am selben Tage zum Antritt meiner Arreststrafe melde. Die andern zögern und möchten den gefährdeten Augenblick möglichst hinauschieben. Aber einer muß ja doch den Anfang machen! Hier kann immer nur ein Verbannter mit Arrest bestraft werden, weil nur eine Dunkelzelle da ist. Die befindet sich im alten Dreyfus-Haus, und die Wand dieses „Cachot“ liegt im prallen Licht der Sonne. Die Zelle ist dunkel, denn der strenge Arrest, mit dem ich bestraft bin, ist ein Dunkelarrest. Nun liege ich 14 Tage lang, wie in einem Pratofen, fast ohne Luftzufuhr, auf einer Pritsche. Mein Herz schlägt in dieser graufamen Hitze zum Zerpringen, mein Gehirn kocht. Es ist mir zu Mut, als müßten alle meine Blutgefäße springen. Die Nächte bringen nur wenig Linderung, und nach kurzem Schlaf strahlt schon wieder diese entsetzliche Gluthitze von der Wand. Täglich eine halbe Stunde darf ich spazieren gehen.

Nach Verbüßung meiner Strafe läuft das Leben, läuft die Zeit wieder langsam durch das Stundenglas der Uhr.

Ich bekomme wieder eine fast unbezwingbare Sehnsucht nach der Freiheit, ich will wieder fliehen. Ich mache einen verwegenen Plan und baue mir im Dickicht des Urwalds eine Art von Floß aus Kolosfasern. Die Fasern hülle ich in geteerte Leinwand, auf dieses Floß will ich mich legen und mich — unerreichbar für die Haifische — von der Strömung in vielen Tagen ans Festland treiben lassen. Eine kleine Paddel habe ich mir auch schon angefertigt. Aber kurz bevor ich mit meinem Werk zu Ende bin, erscheint ein Wächterkommando auf der Insel und sucht alles ab. Jemand muß mich verraten haben. Es gelingt mir, das Floß in Brand zu setzen. Als die Wärter herbeieilen, erkläre ich, daß ich aus Unvorsichtigkeit einen Haufen trockener Kolosblätter in Brand gesetzt habe. Man glaubt mir nicht recht, aber da man in der Asche keine Spur eines Fahrzeugs finden kann, gibt man sich zufrieden.

Wer weiß, wovon mich die Entdeckung meines gerechlichen Flosses bewahrt hat.

\*

Ich gewöhne mich an den Gedanken, diese Insel nie in meinem Leben verlassen zu dürfen. Nur in den schweren dunklen Nächten glimmt die Hoffnung..

Ich schenke den Vorgängen auf der Insel wieder meine Aufmerksamkeit, und an einem Abend, es ist noch hell, stehe ich mit einem Kameraden auf einem Felsen oberhalb der Brandung und spähe übers Meer. Plötzlich faßt mich mein Kamerad am Arm und zeigt ins Wasser. Da sehe ich, etwa 50 Meter vom Ufer entfernt, schon in der Strömung des Meeres, die an der Insel vorbeitreibt, ein Schildkrötenpaar beim Liebespiel. Die Tiere lassen sich treiben. Ihre Köpfe stehen manchmal steil aufgerichtet in der Luft. Es sind große Exemplare, so groß, wie man sie selten trifft.

Wir beide starren ins Meer. Die Tiere tragen auf dem Rücken ein Vermögen an Schildpatt. Da es ganz große Tiere sind, so wird dieses Schildpatt wohl ein Meter lang, 60 Zentimeter breit und 40 Zentimeter hoch sein. Der Besitz dieser Rückenlast der beiden Tiere stellt für zwei arme Verbannte auf der Teufelsinsel ein gewaltiges Vermögen dar.

Infolgedessen überlegen wir nicht lange. Mein Kamerad trägt in der Hand eine Hanfseil und außerdem zwei starke Angelhaken, denn er wollte versuchen, sich für das Abendbrot einen größeren Fisch zu fangen. Ich bin körperlich gewandter als mein Kamerad, und infolgedessen nehme ich ihm die Seil und einen Angelhaken aus der Hand. Ich binde beides zusammen, und dann rennen wir die Felsen hinunter. Zu unseren Füßen tobt die Brandung.

Wir haben aber Glück, denn wir stehen an einer Stelle, die etwas geschützter ist als die anderen Uferpartien der Insel. Jetzt, da die Wellen nach ihrem Anprall gegen die Felsen zurückfluten, habe ich mir schon die Kleider vom Leibe gerissen, auch mein Kamerad steht schon nackt da, und mit einem Sprung sind wir beide im Wasser. Mit mächtigem Schwung zieht uns die zurückweichende Brandung ins Meer.

Wir schwimmen lautlos, aber schnell. Wir sehen zu, daß wir möglichst unter Wasser bleiben, damit uns die beiden Schildkröten nicht entdecken. Jetzt sind wir dicht bei den beiden Tieren. Sie bemerken uns nicht, sie haben die gefährliche Welt um sich herum vergessen, sie denken an nichts als an sich selber.

Da werfe ich mich mit einer plötzlichen Anstrengung aus dem Wasser empor. Ich habe den Angelhaken in der rechten Hand und schlage seine Spitze mit einem schnellen bösen Griff dem Schildkrötenmännchen unter die Schale in das feiste Fleisch des Halses. Dann aber muß ich mich zurückwerfen, muß tauchen, denn das Tier bäumt sich in plötzlichem Schrecken hoch auf und schlägt mit seinen langen Schwimmschwänzen so stark um sich, daß es gefährlich wird. Das Weibchen ist sofort auf und davon. Ich habe die Leine eisern in der Hand. Die auf den Tod verlegte Schildkröte strebt ins offene Meer und zieht mich mit hinaus. Mein Kamerad faßt mich an, und mit Ausbietung aller Kräfte zerrn wir schwimmend die Schildkröte ans Land. Das Blut des Tieres färbt das Wasser rot.

Wie wir so leuchtend schwimmen, das Tier am langen Seil hinter uns her schleppen, hören wir über uns einen Schrei. Wir reißen unsere Köpfe aus dem Wasser und sehen auf dem Felsen am Ufer einige Kameraden, die uns aufgeregt etwas zuschreien. Wir können sie aber nicht verstehen, denn die Brandung tobt. Ich werfe mich wieder aus dem Wasser, und — vor Schreck bleibt mir fast das Herz stehen — eine dreieckige graue Rückenflosse durchfurcht hinter uns das Meer.

Ein Hai.

Wir wühlen uns mit unseren äußersten Kräften durch das Wasser, und ich schreie auf vor Freude, als wir beide den Fuß auf den Felsen sehen, auf den uns die Brandung mit hartem unfreudlichem Wurf geworfen hat. Wir schauen zurück. Wir haben den Strick noch in der Hand, und wir erkennen, daß uns die Schildkröte, die wir gefangen haben, das Leben gerettet hat. Auf dieses Tier, das noch immer stark blutet, hatte der Hai es abgesehen, und uns hat er nicht bemerkt. Sonst wäre es um uns geschehen gewesen.

Jetzt müssen wir aus Leibeskräften ziehen, um die Schildkröte an Land zu bekommen und um den Hai daran zu hindern, uns unsere Beute zu entreißen. Die Kameraden, die von dem Felsen zu uns herunter geeilt sind, helfen mit. So kommt es, daß

wir bald die schöne große Riesenschildkröte an Land gezogen haben. Das Tier ist noch nicht tot, und so wälzen wir es mit vereinten Kräften auf den Rücken und schlachten es ab.

Dann halten wir eine Mahlzeit aus dem kostbaren Fleisch des Tieres, das uns ganz herrlich schmeckt, und dann teilen mein Kamerad und ich uns das Schildpatt, das wir mit der Gefahr unseres Lebens aus dem Meer geholt haben.

Wir schnitzen Kämmе und Haarpfeile, und viele schokoladenbraune Damen aus Cayenne und viele Wächtersfrauen tragen noch heute diese Pfeile und diese Kämmе, mit denen wir im Laufe der Zeit ein lukratives Geschäft gemacht haben.

Bald nach dieser Episode darf ich ein Häuschen für mich allein beziehen. Ich richte es mit all der Liebe her, die ein Mensch zur Verfügung hat, der sein Herz an nichts Gegenständliches hängen kann. Ich baue mir ein Gärtchen, hole mit meinen Händen Erde herbei, wo ich sie finde, schütze sie mit Steinen und großen Muscheln davor, daß der Regen sie nicht herunterspült, pflanze Samen, Blumen und Gemüse, und an den Abenden, wenn die schnelle Dämmerung die Nacht verkündet, stehe ich am Rande meines Besitztums, und fast treten mir die Tränen in die Augen, wenn mir zum Bewußtsein kommt, daß diese paar Steine, diese paar Blumen und die Erde, die ich mit meinen Händen herbeigetragen habe — meine Heimat geworden sind.

In dieser Zeit hatten wir einen Wächter, einen Oberaufseher, der mir, ich weiß nicht warum, nicht wohlwollte. Er quälte uns alle und brachte viele von uns so weit, daß sie aufmuckten, und dann warf er sie in den Arrest. Dieses Verfahren war ihm bei mir nicht geglückt, ich tat alles, was er befahl, mit größter Ruhe und außerordentlicher Korrektheit, und er begann mich zu hassen, weil er mich nicht fassen konnte. Da glaubte er zu bemerken, daß ich meinem Gärtchen mehr Aufmerksamkeit und Liebe widmete, als es üblich war, und so eröffnete er mir eines Tages, daß mich die Gedanken an dieses mein kleines Reich offensichtlich von der Arbeit abhielten.

Nun waren damals auf der Insel Gefangene, Angehörige der Klasse „Schwerverbrecher“, ganz harte, schlimme Kerle, die zum Bau eines neuen größeren Hauses vom Festland aus zu uns kommandiert wurden. Wir kannten sie nicht, da sie nie mit uns zusammenkamen.

Diese Leute holte der Oberaufseher — er hieß Grusemeyer und war ein Deutscher, der seinen Weg zum französischen Strafanstaltsbeamten durch die Fremdenlegion gemacht hatte — und befahl ihnen, meinen Garten zu verwüsten. Er stand vor dem kleinen Garten, und ein gutes halbes Duzend von diesen Leuten stand hinter ihm, als er den Befehl erteilte. Ich ging verzweifelt in mein Haus, und der Oberaufseher davon, zu seinem Abendbrot.

Als ich eine Weile in wehmütiger Wut auf meinem Bett gesessen hatte, ging ich hinaus, um zu versuchen, ein paar Blumen und ein wenig Gemüse vor der Zerstörung zu bewahren. Da standen die sechs Sträucher noch immer vor dem Garten, und als sie mich sahen, kragten sie sich alle der Reihe nach verlegen hinter dem Ohr. Dann sagte einer von ihnen etwas so leise, daß ich es nicht verstand, dann machten sie plötzlich lehrte und liefen davon.

Bald waren sie wieder da und trugen in den Händen allerhand Gestrüpp, und dann gingen sie hin und warfen dieses Zeug schön durcheinander auf meine Beete. Es sah plötzlich alles verwüstet aus, ohne daß in Wirklichkeit viel geschehen war. Zu guter Letzt rissen sie dann noch einen Teil der kleinen Steinmauern nieder, die ich aufgebaut hatte, und dann kam der älteste von ihnen, ein uralter Bagnosträfling mit wilden, völlig verwüsteten Gesichtszügen zu mir und sagte:

„Hör mal zu, Kamerad! Siehst du, das ist natürlich für uns unmöglich, deine kleinen Blumen auszureißen! Welcher Mensch ist wohl so gemein, daß er so etwas tut. Du liebst doch dieses bißchen Erde. Also wenn jetzt Grusemeyer kommt, dann fängst du furchtbar an zu jammern und sagst ihm, wir Schweine hätten deinen Garten vollkommen vernichtet. Du verstehst mich, nicht wahr? Er muß natürlich glauben, daß wir seinen Befehl ausgeführt haben. Wenn der Kerl abgelöst wird — ich habe gehört, daß das dieser Tage geschehen soll —, dann gehst du hin und wirfst den Dreck, den wir dir hier hereingeschleppt haben, ins Meer. Dann ist alles wieder in Ordnung. Also gehab dich wohl und schimpfe kräftig auf uns.“

Ich sah den Männern, als sie abzogen, wehmütig nach. Das waren nur Kerle, die Mord und Totschlag auf dem Gewissen hatten. (Fortsetzung folgt.)



*Im richtigen Augenblick*

wird eine besonders aparte Aufmerksamkeit immer dankbar empfunden werden. Die Wahl einer 6 Pfg.-Zigarette ist dabei eigentlich selbstverständlich.

Keine Marke betont so erfreulich den guten Geschmack wie die edle, gepflegte 6 Pfg.-Zigarette ohne Mundstück



**MANOLI**  
*Privat*

in der Aroma erhaltenden Weißblechpackung  
(10, 25 und 50 Stück)

# Die Schlußszene der Starnberger Tragödie

Von Geh. Rat Dr. A. E. Hoche,

Direktor der psychiatrischen und Nervenlinik der Universität Freiburg i. Br.

Die Aufzeichnungen des Fehrn. v. Washington, die an dieser Stelle veröffentlicht wurden, geben ein erschütterndes Bild der Vorgänge, die sich in der Umgebung des kranken Königs Ludwig in seinen letzten Lebenstagen abspielten; man gewinnt aus diesen privaten Notizen den unmittelbaren lebhaften Eindruck von der ungeheuren äußeren und inneren Unruhe und Spannung, unter der die Teilnehmer an jenem menschlich und politisch gleich verschlungenen Drama standen. Ueber den Hergang der zeugenlosen Schlußszene zwischen dem König und Gudden kann Fehr. v. B. naturgemäß nichts berichten; wir wissen aber aus anderen Quellen darüber genug, um ein ziemlich anschauliches Bild der Einzelheiten des tragischen Endes geben zu können; der Schwiegersohn Guddens hat auf Grund seiner Aufzeichnungen bald nach dem Ereignis in einer Fachzeitschrift darüber berichtet; an die Öffentlichkeit ist davon kaum etwas gedrungen.

Der König und Gudden wurden zuletzt lebend gesehen, als sie sich um 6½ Uhr zum Spaziergang im Park anschickten; ihre Leichen wurden um Stunden später, nach Einbruch der Dunkelheit, von fadeltragenden Booten aus im See gefunden. Des Königs Taschenuhr war kurz vor 7 Uhr stehen geblieben; es steht durchaus nicht fest, daß dies genau der Moment des Eintauchens in das Wasser war; eine Uhr mit gutem Verschluss füllt sich nicht sofort mit Flüssigkeit; es kann also wohl früher, jedenfalls aber nicht später gewesen sein. Gudden war zunächst mit dem König im Park nicht allein; ein Gendarm, dessen Anblick bei einem Vormittagsspaziergang an gleicher Stelle den König irritiert hatte, war zwar wegbeordert,

aber zwei Pfleger folgten in gewissem Abstand den beiden; sie lehrten bald in das Schloß zurück mit der Angabe, sie seien „zurückgeschickt“; ob man dort richtig handelte, es dabei bewenden zu lassen, ob man es nicht, ein Mißverständnis der Pfleger voraussetzend, hätte verhindern sollen, daß Gudden dem König gegenüber im Notfall nur auf seine eigenen Kräfte angewiesen blieb, darüber ist seinerzeit eine lebhaft kontroverse geführt worden, die uns heute nicht mehr interessiert.

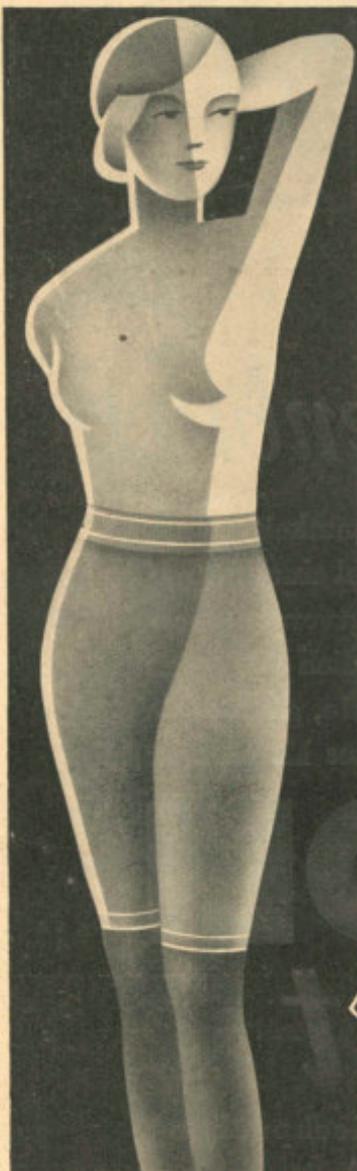
Die Stelle, bis zu welcher der König mit Gudden auf dem Fußpfad ging, war nahe dem Ende des Parkes. Die von Sprungschritten herrührenden Fußspuren des Königs und Guddens, welche zum See führen, gehen nicht von demselben Punkte des Fußpfades aus, sondern von zwei mehrere Schritte voneinander entfernten Punkten und vereinigen sich im See. Der See hat sein Geheimnis nicht hüten können; 16 Meter vom Ufer entfernt fanden sich in dem sandigen Grunde zahlreiche Fußspuren des Königs und Guddens durcheinander; 54 Meter von dieser Stelle gegen Norden lag in seichtem Wasser Guddens Leiche, die Füße am Boden, der Kopf mit nach unten gekehrtem Gesicht unter Wasser; von der erstgenannten Stelle aus führten noch 25 Meter weit direkt in den See hinein verlaufende Fußspuren und dann eine 29 Meter lange Schleifspur bis zur Leiche des Königs, die an einer etwa 1,28 Meter tiefen Stelle lag, die Füße am Boden, der Kopf mit nach unten gekehrtem Gesicht unter Wasser; beide Leichen waren durch die nördlich gerichteten Wellen des Wassers weitergetrieben worden.

Guddens Leiche hatte eine breite Kontusion am rechten Stirnhöcker, eine leichte Kratzwunde am

Nasentrücken und an der rechten Halsseite mehrere von Fingereindrücken herrührende blaue Flecken; an einem Finger der rechten Hand war der Nagel abgerissen.

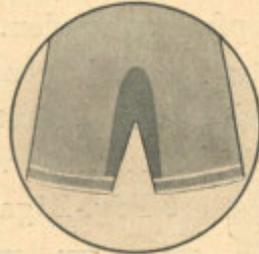
Dieser örtliche Befund läßt nur eine Deutung zu: Gudden war mit dem König so nahe dem Parkende gekommen, daß er an Rückkehr ins Schloß denken mußte. In dem Moment der Umkehr sprang der König raschen Laufes gegen das Seeufer. Gudden machte, nach den Pflegern rufend, auf dem Fußweg einige Schritte nach der Richtung, in welcher er sie anwesend glaubte, und sprang dann schnellen Laufes in den See, holte den König ein und hielt ihn, seine Röcke fassend, mit solcher Gewalt zurück, daß ihm der eine Fingernagel abgerissen wurde. Der König schlüpfte aus den Röcken, die Ärmel in Ärmel treibend gefunden wurden, rang mit Gudden, faßte ihn mit der rechten Hand im Nacken, seine Finger tief in die rechte Halsseite eindringend, verfezte ihm mit der linken Faust einen Schlag auf die rechte Stirnseite, tauchte ihn unter Wasser und hielt ihn so lange fest, bis er bewußtlos war. Die ganze Szene mag nur Bruchteile einer Minute gedauert haben.

Der Irrenarzt fragt sich: Mußte das sein? Nein, es mußte nicht sein; es lag zweifellos nicht in Guddens Absicht, mit dem König, der ihm bei einer Größe von 191 Zentimeter und einem Gewicht von 240 Pfund an Wucht weit überlegen war, im Park allein zu bleiben; es hätte das den elementarsten Regeln psychiatrischer Technik widersprochen, und Gudden war nicht irgend jemand, kein Anfänger und kein unbedachter Bagehals; im Leben des Irrenarztes kann es immer einmal Situationen geben, in denen nicht der psychologisch geschulte Blick,



## Feinwollen, gesund anschmiegend —

das sind die sympathischen Eigenschaften der neuen Bleyle-Schlupfhose. Der natürlichen Linie des Körpers folgend, gibt das feine Gestrick der leisesten Bewegung nach. Die weiche Wolle gibt das Gefühl wohliger Wärme u. schützt Sie vor Erkältungen.



Im Schritt verstärkt und ohne Naht, daher größte Haltbarkeit.

# Bleyle

Schlupfhosen, PrinzeBröcke

Verlangen Sie den neuen Bleyle-Katalog mit ausführlicher Preisliste. Verkaufsstellen werden nachgewiesen durch die Fabrik Wilh. Bleyle GmbH. Stuttgart



## DIALON-PUDER

unentbehrlich zur Körper- und Fußpflege

Original-Blechtreibdose RM.-72

# NORDDEUTSCHER LLOYD BREMEN



nicht Erfahrung oder Berufsroutine den Ausgang bestimmt, sondern der brutale Gesichtspunkt des Maßes der Körperkräfte. Gudden mag den Pflegern ein Zeichen gegeben haben, daß sie, um den König nicht zu reizen, unsichtbar bleiben sollten, zurückgeschickt hat er sie sicher nicht.

Die Gefährlichkeit Geisteskranker im voraus richtig einzuschätzen, gehört zu den täglichen Aufgaben des Irrenarztes; Laien suchen die Gefahr fast immer in falscher Richtung. Nicht die lärmenden und tobenden Kranken sind die gefährlichen; bedrohlich für ihre Umgebung sind Kranke mit getrübttem Bewußtsein und Angst, die in sinnloser Abwehr vermeintlicher Gefahr in einem dunklen Gefühl der Notwehr gewalttätig werden, gefährlich sind die Halluzinanten, die in den Stimmen ihrer Verfolger Beleidigungen und Drohungen hören, gefährlich sind die melancholischen Selbstmörder, vor allem Mütter, die — man liest es jede Woche in den Zeitungen — ihre Kinder mit in den Tod nehmen. Am bedrohlichsten aber sind die innerlich gespannten, aber besonnenen und

der Verstellung fähigen Träger von Wahnideen, deren Gewaltakte sich oft gegen Personen richten, die keine Ahnung davon haben, welche Rolle sie in einem fremden Denkreise spielen. So werden nicht selten Ärzte das Opfer von Attentaten seitens früherer Patienten, die sich in krankhaft hypochondrischer Weise durch die Behandlung geschädigt fühlen. In den Irrenanstalten selbst ist es die Regel, daß der Arzt mit bedenklichen Kranken niemals allein ist. Der psychiatrische Anfänger muß es erst verlernen, hierin Mut beweisen zu wollen. Daß auch die Begleitung von Pflegern nicht immer ein Schutz ist, zeigte der Fall, der sich in einer elsässischen Irrenanstalt abspielte. Ein chronisch Kranker mit Wahnideen, der aber Haltung hatte und äußerlich ruhig war, eignete sich im Hof ein Stück von einem eisernen Fahreisen an, schloß es an einer Sandsteinstufe zum Dolch, den er monatelang unter einem ausgehobenen Parkettbretten seines Zimmers verbarg, um ihn dann eines Tages bei der Bistte plötzlich dem Direktor in den Leib zu stoßen und ihm eine tödliche Leber-

wunde beizubringen. — König Ludwig gehörte zu den der Verstellung fähigen Kranken, bei denen erst ein plötzlich hervorbrechender Gewaltakt die dunklen Winkel des Ich klar beleuchtet; es kam bei ihm dazu ein ins Groteske gesteigertes Herrscherbewußtsein, dem das Leben eines Untertanen leicht wog, wenn er ihm im Wege war. Daß Gudden sein Leben daran setzen mußte, war bei seiner Lage selbstverständlich; er konnte ohne den König nicht lebend zurückkommen, und darin liegt die besondere Tragik seines Schicksals.

Der Leser wirft wohl auch die Frage auf: An was für einer Art von Geistesstörung litt eigentlich der König? In den vor 46 Jahren erschienenen Nachrufen auf Gudden ist die Rede von primärer Verriicktheit; heute würde man von Schizophrenie sprechen; in 50 Jahren wird es wieder anders heißen; die Moden wechseln auch hier. Sicherlich war der König seiner Uranlage nach ein kranker Mann; die Erbursachen seiner pathologischen Struktur lassen sich Jahrhunderte weit zurückverfolgen.

## Anmutig wirkt eine schöne Figur —

bezaubernd aber ein schöner Teint . . .

Ein strahlend jugendlicher Teint! Darin liegt das Geheimnis Ihrer Schönheit. Schöne Frauen wissen, daß die natürliche Methode der Hautpflege die beste ist.

Palmolive-Seife und Wasser waschen mit ihrem reichen Schaum Unreinheiten schonend fort . . . hinterlassen die Haut rein und frisch — frei von jeder Reizung.

Die Wahl schöner Frauen in der ganzen Welt ist Palmolive, weil sie nach einem geheimen Verfahren aus den berühmten naturreinen Ölen der Oliven, Palmen und Kokosnüsse hergestellt wird. Machen Sie sich diese Erfahrung zunutze — schützen Sie Ihr kostbarstes Gut — Ihren jugendlichen Teint.

• Palmolive-Shampoo ist genau so gut für Ihr Haar wie Palmolive-Seife für Ihren Teint.

Palmolive-Binder & Ketels GmbH., Hamburg-Billbrook

Fordern Sie stets die echte Palmolive und achten Sie auf ihre grüne Packung mit dem schwarzen Band und der Goldaufschrift Palmolive

DEUTSCHES ERZEUGNIS



JETZT 32,-



# Das literarische Ereignis

des Herbstes wird die kultur-historische Darstellung „Rom und Jerusalem“ von **LION FEUCHTWANGER** Das alte Rom, die Zerstörung Jerusalems, die Kriegszüge des Kaisers

Vespasian, die Widersprüche einer gewaltig gärenden Zeit werden in lebendiger, moderner Sprache gestaltet. Wir beginnen jetzt mit dem Erstabdruck.

**VOSSISCHE ZEITUNG**

Neue Abonnenten bekommen die bereits erschienenen Kapitel kostenlos nachgeliefert. Die Vossische Zeitung kostet 3.90 Mark monatlich. Bestellung bei der Post oder beim Verlag der Vossischen Zeitung, Berlin SW 68



## Die TELEFUNKEN-PLATTEN der Woche:

A 1173. Moosröschen. Vibraphon-Solo: Herbert Hertrampf. Violin-Solo: Edgar Ortenberg. Der Engel Lied. Berliner Philharmoniker, Dirigent: Hans Schlegler RM 2,-  
E 1156. Accellerationen. Walzer von Johann Strauß. Erster und zweiter Teil. Berliner Philharmoniker. Dirigent: Erich Kleiber . . . . . RM 3,-

## So mußte es erst kommen!

„Seit einem Jahr weiß ich nun, welche Wohltat es ist, gesunde Zähne zu haben. Ich habe mich früher jahrelang rungeplagt, ich hatte stets das niederdrückende Gefühl, daß man meine häßlichen Zähne sah, und daß auch mein Atem unrein war. Da verordnete mir der Zahnarzt die Zahnpasta Kaliklora, und seitdem ich die brauche, habe ich immer schöne Zähne und einen sauberen, frischen Atem.“



Dieser Brief einer dankbaren Kaliklora-Freundin schildert so recht die Vorzüge der Kaliklora-Zahnpasta. Diese wird von Zahnärzten noch besonders empfohlen, weil sie die Möglichkeit bietet, durch Anreicherung mit sogenannten Remineralisationsstoffen den Zahnschmelz zu verbessern.

Falls Sie Kaliklora noch nicht kennen, kaufen Sie sich vorerst in einem Fachgeschäft eine halbe Tube zu 50 Pfg. Sie werden schon nach einmaligem Gebrauch die Güte und wunderbare Erfrischung feststellen können.



Pfefferminz-Zahnpasta

zu 80 Pfennig und 50 Pfennig überall erhältlich.

Die Sammelfrist für Werbeprämien (Zülfede, Walter usw.) läuft am 31. Dezember ds. Js. ab.

\*) Dieser Brief stammt nicht von der abgebildeten Dame.

## Einheitskurzschrift in 8 Tagen

ein nützliches Ullstein-Sonderheft für den Selbstunterricht, mit vielen Übungsaufgaben und einem Schlüssel mit den wichtigsten Kürzungen.

Für 50 Pfennig überall zu haben!



Form 55, ges. gesch.

### Was muß sie noch anziehen?

Sie meinen, Sie braucht noch allerhand, um „angezogen“ zu sein? Da haben Sie nicht recht. Sie braucht jetzt nur noch das Kleid drüber — und fertig ist sie! Die Juvena-Wäsche hält so warm, daß auch im Herbst alle weitere Unterwäsche gespart wird. Versteht sich von selbst, daß man jetzt viel schlanker aussieht, wenn man das Kleid unmittelbar über so eng anliegender Wäsche tragen kann. Zu haben in den großen Spezialgeschäften, Waren- und Kaufhäusern. Bezugsnachweis u. Prospekt kostenlos vom Hersteller Max Franck, Chemnitz I a, Herbertstraße 4/10.



Wändrich-Meißner

# HAARFARBE AUREOL

AUREOL  
HAARFARBE

AUREOL  
HAARFARBE

**J.F. SCHWARZLOSE SÖHNE**  
Fabrik Berlin, Dreysestraße 5  
Niederlage Berlin, Leipziger Straße 113

Färbt echt und natürlich  
in allen Nuancen, vom  
hellsten Blond bis zum  
tiefsten Schwarz

Probekarton zu RM. 1,45  
2 Portionen RM. 2,65  
4 Portionen RM. 4,35  
Überall erhältlich!

**ReklamekÖnner**  
verdienen viel Geld! Lernen Sie Reklame! Indiv. schriftl. Unterricht. Probemonat M. 20,-, 6 Mon.-Kurs 90,- Reklame-Inst. Erwin Löwe, Berlin, Schaperstr. 8

**GRATIS** schöne Briefmark. und interess. Preisliste. Markenh. ESSER, Hamburg I A

### Entfettung

Bis zu 10 Pfund Abnahme schon durch die zehntägige Gratisprobe von meinem garantiert unschädlichen Entfettungstee. Versand an jedermann portofrei und ohne Verpflichtung durch

**Dr. Janssen, Abt. B 29**  
Charlottenburg, Wallstr. 11

**Gratis** Preisl. 16 senden über sanit. Artk. **Gummi-Arnold** Wiesbaden, Fach 32.

### LAND HAUS

bis höchstens 10 Zimmer mit Nebengeläß, Komfort und mittlerem Garten in Süd- oder Westdeutschland, in waldreicher, bergiger Gegend, möglichst nahe guter Autostraße, bei hoher Baranzahlung und kurzfristiger Raten-tilgung aus Privathand zu kaufen gesucht. Angebote unter Jll. 279, Ullstein-Zifferdienst, Ullsteinhaus, Berlin, Kochstraße.

## 14 Tage Sprachunterricht

ohne Lehrer im eigenen Heim  
nach der bewährten Methode

## Toussaint-Langenscheidt vollständig kostenlos!

Wir könnten Ihnen viel sagen über den verblüffenden Erfolg unseres einfachen leicht verständlichen Sprachunterrichts, weit besser aber ist es, Sie überzeugen sich selbst davon. Teilen Sie uns auf dem untenstehenden Abschnitt nur Ihre Adresse mit und die Sprache, die Sie studieren wollen, Sie erhalten dann von uns Lehr-Material, bei täglicher Studienzzeit für reichlich 14 Tage ausreichend, vollständig kostenlos und ohne irgendwelche Verbindlichkeit. Sie brauchen

dieses Lehrmaterial nicht zurück-zusenden und auch nachträglich nichts dafür zu bezahlen. Sie werden erstaunt sein, wie leichtverständlich der gute Toussaint-Langenscheidt - Sprachunterricht ist. Schreiben Sie heute noch, Sie können dann übermorgen schon mit dem Studium be-ginnen.

Ich ersuche um Zusendung d. i. d. Berliner Illustrierten angebotenen Probelektion d.

Sprache, kostenlos, portofrei und unverbindlich.

**Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung**  
(Prof. G. Langenscheidt) G. m. b. H.,  
Berlin - Schöneberg, Bahnstraße 28 - 30

Name: .....  
Beruf: .....  
786  
Ort u. Str. ....

# Rätsel

## Rivalen.

Der Helmut hat bei ihr kein Glück,  
Den Wilhelm schickt sie fort.  
Wer hat sie Wort beim ersten Blick?  
Getöptes Rätselwort.

## Sport oder Geduldsprobe?

Mit der Angel tagelang  
Saß der Friß, doch ohne Fang.  
Als er schon zu gehn erwog,  
Es an seiner Angel zog,  
Und — ein altes Wort kam dort  
Aus dem kopf- und fußlos Wort.

## Bestimmt.

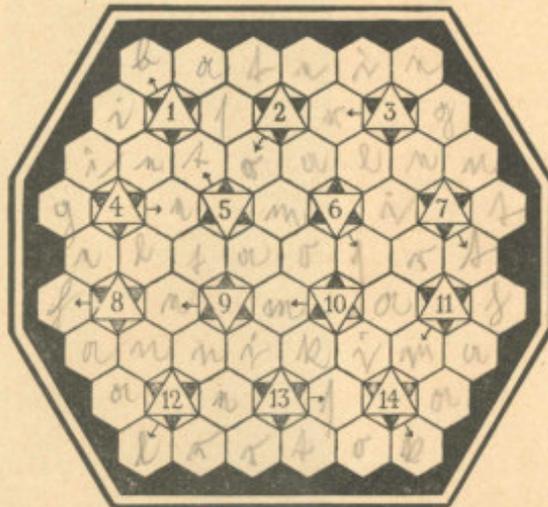
Mit e: für Jagd und Tafel ein Genuß.  
Mit u: für alle Menschen ein Verdruß.

## Sitatmosaik.

zens ate  
iet esse ollo  
rwet ndm du nei  
ftd rse tzen

Werden die Mosaiksteinchen richtig geordnet und die Wörter sinngemäß abgeteilt, so entsteht ein Zitat aus alter deutscher Spruchweisheit.

## Wabenrätsel.



Die Wörter beginnen im Feld mit der Pfeilspitze und drehen im Uhrzeigersinn.

1. Felsgruppe im Elbsandsteingebirge, 2. altgermanische Göttin, 3. Sicherheitsvorrichtung, 4. Gedichtform, 5. eßbare Frucht, 6. Angehöriger eines ostafrikanischen Volksstammes, 7. Stadt in Ital-Tirol, 8. Gemahlin des Menelaus, 9. Gewebe, 10. Ornament aus farbigen Steinchen, 11. Oper von Flotow, 12. Walzertkomponist, 13. Arbeitseinstellung, 14. Frauengestalt um Richard Wagner.

## Weißens lästig.

Ein Regen — manchmal arge Pein —  
Kann immerhin willkommen sein.  
Doch nie ist er dein Freund verdreht,  
Wenn noch ein „G“ am Anfang steht.

## Silbenrätsel.

Aus den Silben:

a — au — bad — han — bir — by — che  
— chen — chif — oken — dampf — da —  
der — e — e — e — eck — ei — ei — ek  
— ga — gä — ga — Ter — Ton — ge —  
go — go — halb — hor — i —  
kapp — ke — kind — lei — len —  
ma — mask — wat — mer — mond — ne —  
— ner — ni — nen — now — or —  
ou — phi — porl — rap — re — rei —  
— rei — son — rot — rung — schal —  
ge — se — son — si — son — stä — stö —  
— stoff — to — to — to — ten — tes —  
tor — wech — lo — löp — treitsch —  
— rei — tu — um — ver — wä — wall

Sind 29 Wörter zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, zwei Aussprüche des Reichspräsidenten von Hindenburg ergeben. (ch und sch sind ein Buchstabe.)

1. Sinnbild islamischer Länder, 2. Instrumentalvorspiel zu Opern, 3. leichtes Gewebe, 4. Dorf und Burgruine in Mitteldeutschland, 5. Handwerker, 6. Gleichförmigkeit, 7. Pflanze, 8. Begleiterscheinung von Währungsrisen, 9. europ. Staat, 10. Titelgestalt eines Goethischen Dramas, 11. amerikanischer Dichter und Philosoph, 12. gemeinsamer Name zweier Luftschlösser bei Paris, 13. Verkaufsmaschine, 14. moderner Architekt, 15. bauliche Veränderung, 16. Gleichwort für Verückung, 17. engl. Dichter, 18. Möbelstück, 19. militär. Begriff, 20. Heilmittel, 21. Tauchvogel, 22. Feldherr im Weltkrieg, 23. Material zum Winterkleid, 24. Teil des Theateraums, 25. Truppengattung, 26. deutscher Geschichtsschreiber, 27. Heerführer der Sachsen gegen Karl d. Großen, 28. Teil der Sudeten, 29. Gestalt aus dem deutschen Märchen.

Handwritten solutions for the Silbenrätsel, numbered 1 to 29, corresponding to the list of syllables.

**Rauhe Winde**  
weh'n von Norden und die Sonne scheint nicht mehr. Darum: Auf der Straße und auch im Heim:  
**NORD-WEST SCHUHE**

Haupt-Preislagen: RM. 10,50, 12,50, 14,50 16,50.  
Spezial-Preislagen: RM. 8,90, 9,60.  
Kamelhaarschuhe in allen Preislagen.

Joh. André SEBALD Hildesheim gegr. 1868

## Pflege dein Haar!

*Pfleg' es mit Sebald!*

**Sebalds Haartinktur**  
für erfolgreiche Haarpflege

PREISE: 1,80 UND 3,35 MK. • ½ LITER: 5,40 UND ¼ LITER: 10,35 MK.

Im Blumenladen.

„Nicht mal ein Wort getrennt mit ‚o‘,  
Was soll ich denn da wählen?“ —  
„Dort, jenes Wort vereint mit ‚e‘,  
Das kann ich sehr empfehlen.“

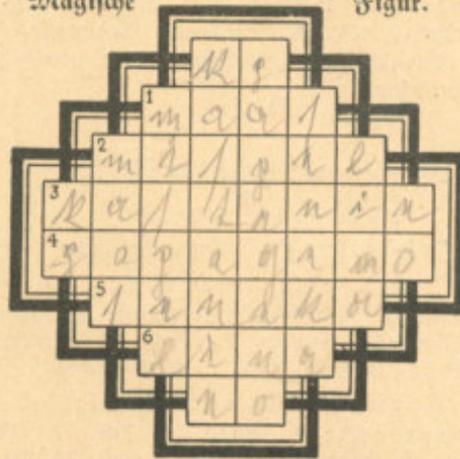
Augen-Weide.

Einer Rose Mittelstück  
Streiche aus den kleinen Gaben.  
Auf dem Rest voll Sommerglück  
Kühe sich und Ziegen laben.

Großes Pech.

Ein Auto fuhr — o Schreck und Pein! —  
Ins Wort, wo's jetzt noch steckt.  
Sein Wort, mit einem ‚t‘ hinein,  
Ist offenbar defekt.

Magische Figur.



AAAAAAAAAEEEEEEGGIIKKK  
LMMMMNNNOOPPPSSST

Die Buchstaben ergeben, richtig eingesetzt, waage-  
recht Wörter folgender Bedeutung:

- 1. Westeuropäischer Fluß, 2. eßbare Baumfrucht,  
3. Laubbaum, 4. Gestalt aus Mozarts „Zauberflöte“,  
5. römischer Philosoph, 6. Kurzform eines Frauen-  
namens.

An den entsprechenden Stellen in der Figur ent-  
stehen senkrecht die gleichen Wörter.

Familiär.

Tut es Mutter Wurst und Brot,  
Hat es gottlob keine Not.  
Vater tut es den Roman.  
Auch der Hans tut's dann und wann.

Oft folgenschwer.

Fällt ein Brett in einen Ton,  
Paß' gut auf! Sonst fällst du schon.



Hornmeyer

Der erste Gang  
des Morgens ist der wichtigste!

Er ist entscheidend nicht nur für die gute Laune, sondern für das Wohlbefinden überhaupt. Gute Verdauung erhält gesund und froh — gibt Lebensvollgefühl. Wer sie nicht hat, muß dafür sorgen!

Natürlich nicht mit schädlichen Abführmitteln!

Die Zeiten sind vorbei. Wer seine Gesundheit lieb hat, wem nichts mehr hilft, wer von giftigen Gewaltmitteln krank und elend ist, und wer mit Widerwillen an das Einnehmen denkt, der mache Schluß mit dieser Quälerei und nehme statt dessen Dr. LANDOLT'S FRUCHTSTANGE, eine außerordentlich wohlschmeckende Fruchtpaste • Ein Genuß für den Gaumen; das macht sie so beliebt • Garantiert giffrei, aus Früchten und Pflanzen. Von naturgemäßer, schonender Wirkung. Zuverlässig auch bei starker Verstopfung. Keine Gewöhnung! • Wer verstopft ist, kann nicht denken und arbeiten, altert früh, ist müde, krank, schlapp — — — ein hoffnungsloser Pessimist. Darum Schluß mit diesem Zustand, laß • La•Fru•Sta• dafür sorgen, schaff' durch



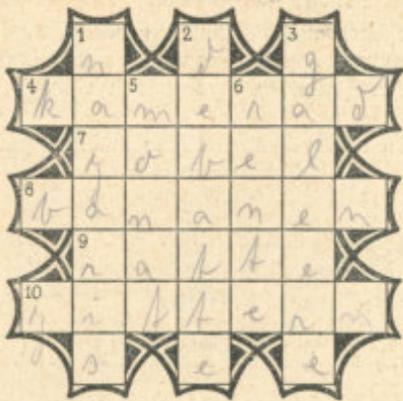
•La•Fru•Sta• zur Darmreinigung  
1/1 Original-Packung für einen Monat reichend ..... RM 1.—  
1/2 Original-Packung ..... RM 0.60

Empfehlenswert für die Darmhygiene besonders bei Kindern:  
•La•Fru•Sta•Wurmfeind  
hält den Darm wurmfrei. 1/1 Orig.-Pack. RM 1.20, 1/2 Orig.-Pack. 0.70.

Dr. Landolt's Fruchtstange  
jeden Morgen Optimismus

ERHÄLTlich IN APOTHEKEN UND DROGERIEN • BEI NICHTERFOLG GELD ZURÜCK!

Kreuzwörterrätsel.



Waagerecht: 4. Gefährte, 7. Pelztier, 8. tropische Früchte, 9. Nagetier, 10. Folge von Ueberanstrengung oder Aufregung.

Senkrecht: 1. französischer Staatsmann zur Zeit Ludwigs XIV., 2. Erörterung, Aussprache, 3. großes Ruderschiff, 5. Zeitabschnitt, 6. regelmäßige Geldzuwendung.

Lösungen der Rätsel aus Nr. 38.

Phänomen: Herberheit.

Feststellung: Notlage, Notlüge.

Der zerlegte Spruch:

1. Student, 2. Clementi, 3. Hürde, 4. Wurm,
5. Apfelbaum, 6. Rücken, 7. Jüngst, 8. Winfried,
9. Angst, 10. Lord, 11. Deut. — Schwarzwald.

Spruch-Kreuzwörterrätsel:

- Waagerecht: 1. Mund, 4. Teil, 7. Ehe, 8. Ruhr, 10. Gang, 12. Oskar, 13. Epl, 14. Tier, 15. Mähre, 16. Bier, 18. Ella, 20. Koch, 21. Laus, 22. Team.

Senkrecht: 1. Marsflagge, 2. Uhu, 3. mit 4. Der Stärkste hat recht, 5. Inn, 6. Lagerraum, 9. Holme, 11. Ariel, 17. Ida, 19. Lea.

Silberrätsel:

Viele Menschen sind eher einer großen Tat fähig, als einer guten. Montesquieu.

1. Völkerbund, 2. Indien, 3. Esparfette, 4. Leerlauf, 5. Egge, 6. Montefiori, 7. Eljen, 8. Nordwind, 9. Stenographie, 10. Cheruskier, 11. Effe, 12. Norfolk, 13. Spinat, 14. Inge, 15. Notiz, 16. Delhi, 17. Emser, 18. Hangar, 19. Elfe, 20. Rosinante, 21. Eflan, 22. Importe, 23. Rotturmo, 24. Erbschaftsteuer, 25. Reuse, 26. Gasse, 27. Rhododendron.

Nicht fürs Leben: Anschluß.

Einfaches Mittel: einer, keiner.

Lichtbilderrätsel: Dreigroschenoper.

Diese Zeiten: auf Abzahlung.

Lebensflug: sachliche, Schliche.

Keine Führernatur: herrschen, Herrchen.

Die neuen Modelle HAUTANA „T“ und „E“ für die neue Mode passen für jede moderne Kleidung - gefallen jeder Dame von Geschmack - erfüllen jeden Zweck: sind Büstenhalter und Büstenhalter zugleich.

**Hautana**

S. Lindauer & Co., Corsetfabrik, Stuttgart - Cannstatt

Mech. Trikotweb. Ludwig Maier & Co. A. G. in Böblingen (Wttbg.)

**Kübler Hanna**

Beinkleider u. Prinzessröcke sind seit Jahren von überragender Qualität. Sie haben folgende Vorzüge: Feinste, weiche Wolle, die auch zarte Haut nicht reizt, hygienisch, schlankmachend, grosse Haltbarkeit, eingestrickte Schrittverstärkung, verstärkte Bundkante, eulanisiert gegen Motten.

Kataloge kostenlos; nötigenfalls Verkaufsstellennachweis durch die Fabrik Paul Kübler & Co. G. m. b. H., Stuttgart-O. 111

**Jeder Ton**

und jedes Instrument muß klar und unverfälscht zu erkennen sein - der sicherste und beste Prüfstein für einen guten Lautsprecher. Prüfen und vergleichen Sie vor dem Kauf. Sie werden erkennen und urteilen wie schon Hunderttausende vor Ihnen: PHILIPS' Lautsprecher bringen unverfälschte Musik in Ihr Heim.

Philips Lautsprecher in allen Preislagen von RM 28.- bis RM 88.-

Vorsatzfilter „Philector“ trennt alle Sender

**DEUTSCHE PHILIPS**

G.M.B.H. BERLIN W.35



**Donnerwetter-Bergerbreiter!**  
 von weltbesten Schi-  
 machern direkt aus  
 den bayerischen Alpen  
 und auch nicht teurer  
 als gewöhnliche Wald-  
 und Wiesenschil!

**Schi-Sonderheft**  
 der „Berger-Zeitung“  
 auf 56 Seiten ein-  
 gehend in Wort und  
 Bild kritisch behan-  
 delt und mit günstig-  
 sten Einkaufspreisen  
 vermerkt.

Wer irgendwie mit  
 Schilau zu tun hat,  
 studiert die „Berger-  
 Zeitung“ Wort für  
 Wort. Das Heft ist  
 völlig

**kostenfrei**  
 erhältlich direkt vom



**Preisfrage!**

Mk. 500 Gewinne

lautend: „Was kann Photo-  
 Brenner noch mehr bie-  
 ten?“ Die bisher gebotenen  
 Sondervorteile, wie Riesen-  
 auswahl, Teilzahlung, Kame-  
 ra-Tausch u. v. a. finden  
 sich auf Seite 2 oder 4 un-  
 serer kostenlosen Katalogs.  
 Zusendung nebst Be-  
 dingungen frei.

**Photo Brenner**

Köln 203, Hohe Straße 88.  
 Größtes Photohaus  
 Westdeutschlands.  
 Photo-Arbeiten in Spezial-  
 haus-Qualität billig. Ein-  
 sendungsbeutel und Rück-  
 sendung kostenlos.

**Ein bekannter Astrologe**

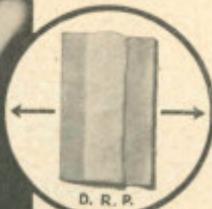
erkennt Ihre Zukunft u.  
 Ihre Glückszeit. Senden Sie  
 sofort Ihr Geburtsdat., u. Sie  
 erhält gratis Probedeutung.  
 Streng naturwissenschaft-  
 liche Untersuchungen!  
**Welt-Kultur-Verlag**  
 Abt. 792 / Berlin W8

**Frauen**

**Eheleute**  
 sich Rat gibt uns-  
 ul. Gratis-Brosch.  
 nützl. Winke ein-  
 Oberhebamme n. Liste ob.  
 Gummi-Pat. Neuh. Diskr. Vers.  
**Hygiene-Institut, Berlin W**  
 Neue Winterfeldstr. 34/5



*Querverelastisch*



muß er sein. Das war unser Ziel für den Hansaplast-Schnellverband. Jetzt ist es erreicht! Denn der abgeschnittene Streifen muß seitwärts dehnbar sein, wenn die Elastizität des Verbandes sich auswirken und ihren Zweck erfüllen soll.

Sie alle sollten „Hansaplast elastisch“ stets zur Hand haben, in Ihrer Hausapotheke, auf Fahrten und Wanderungen, bei Sport und Spiel und in Ihrem Beruf. Denn kleine Verletzungen gibts immer einmal, und dann kommt es darauf an,

die Wunde schnell und hygienisch zu schließen und außerdem so, daß Ihre Bewegungsfreiheit nicht gehemmt wird. Das wird erreicht durch die Querverelastizität, und die finden Sie bei keinem anderen Schnellverband; Sie finden sie nur bei

**Hansaplast elastisch**

**SCHNELLVERBAND**

Zu haben in Apotheken, Drogerien und  
 Bandagengeschäften schon von 15 Pfg. an.

126  
 Bilder

Wie  
 sie ihre  
 Wochenende  
 verleben.  
 \*  
 Ein lustiger  
 Querschnitt

Drei  
 Novellen.  
 Zwei Gedichte.  
 Rätsel  
 n.v.a.

Das  
 Paradies für Frauen.  
 Ein Modenhäus ohne  
 Verkäufer, in dem jede  
 Frau von morgens bis  
 abends Kleider an-  
 probieren kann

Vom  
 Sportmäd-  
 chl. Zwei Sportmäd-  
 chel.  
 \*  
 Bilderartikel

Neue  
 Lebensregeln  
 für neuen  
 Lebensbedin-  
 gungen...

Die  
 Flöte der  
 Königin von  
 England.  
 20 überraschende  
 Bilder

Die  
 Schüle ist  
 aus!  
 Bilderartikel



**NEUES HEFT!**  
 Überall zu haben!

**Damenbart** u. läst.  
 Haare sind  
 nur d. d. glänz. bewährte „Helwakur“ (Stern-  
 marke) spurlos für immer zu beseitigen. Welt-  
 berühmte Spezialmethode, ärztl. verordnet u.  
 empfohlen. Durch Abtöt. d. Haarhölge **Nachwuchs ausge-**  
**schlossen.** Sof. Erf. garant., daher **weg mit schädl. Behelfs-**  
**mitteln.** Kur f. klein. Fläch. M 2.75, stark M 3.25, Original-  
 kur M 5.50, f. stärk. Haarw. M 6.50, f. groß. Körperflächen  
 M 11.—. Nachn. **Helwaka-Versandhaus, Köln a. Rh. 1.**

**MODERNE VILLA**

von namhaft. Archi-  
 tekten erbaut, evtl.  
 Baujahr etwa  
 28/30, in gesunder,  
 sonniger Lage in der  
 Nähe eleg. Kurorts,  
 6 bis 8 Zimmer, auch Gärtner-Chauffeur-Wohnung,  
 aller neuzeitlicher Komfort, Licht- und Wasseranschluß,  
 per sofort gesucht. Nur wirklich günstige Preisangebote  
 vom Eigentümer finden Berücksichtigung. Bildoff. unt.  
 Jll. 278 Ullstein Zifferdienst, Ullsteinhaus, Berlin Kochstr.



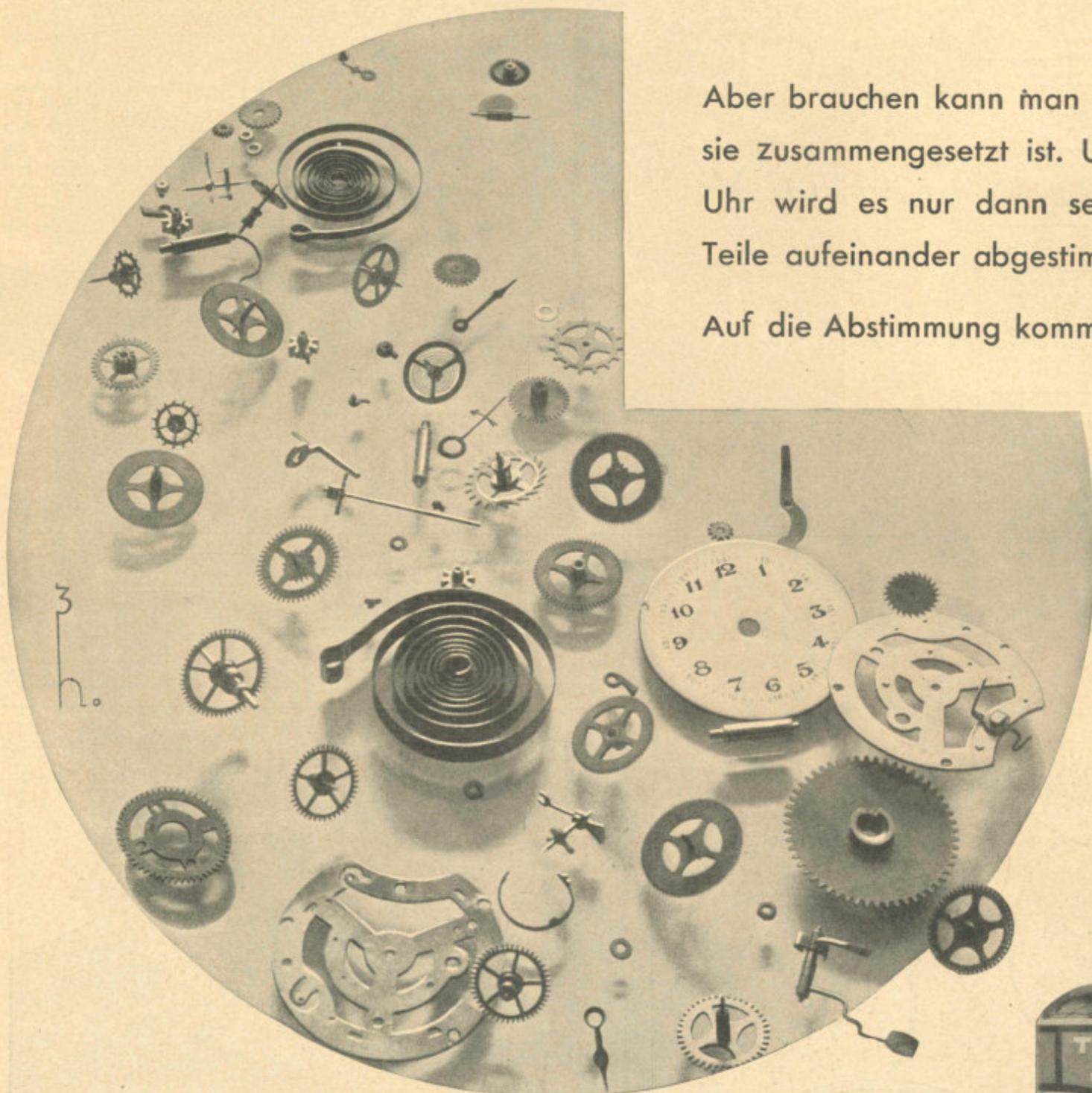
**Eine Schokolade eigener Art**

Von kräftigem Geschmack, gefüllt mit echtem, weichem Marzipan, mit Golf-Korinthen, Smyrna-Sultaninen, aromatischen Orangenschalen und mit reinstem, deutschem Apfelmarmelade. Eine köstliche Mischung, die durch den reichen Gehalt an Früchten leichtbekömmlich und wohlmundend ist.

*Hactwig & Vogel*



# Auch das ist eine Uhr



Aber brauchen kann man sie erst, wenn sie zusammengesetzt ist. Und eine gute Uhr wird es nur dann sein, wenn die Teile aufeinander abgestimmt sind.

Auf die Abstimmung kommt es an!

Trilysin enthält 6 Bestandteile. Diese Bestandteile sind in eingehender wissenschaftlicher Arbeit auf ihre Eigenschaften untersucht und in sorgfältigen Versuchen in ihrer Wirkung aufeinander abgestimmt worden.

## Trilysin enthält:

- ① **Cholesterin**, einen wichtigen Baustein des Haares,
- ② **Hormone** zur Anregung der Regeneration,
- ③ **Biologische Säuren** zum Schutz,
- ④ **Schwefel** in resorbierbarer Form,
- ⑤ **Pflanzliche Balsame**,
- ⑥ **Alkohol** in einer der Kopfhaut besonders zuträglichen Konzentration.

Trilysin ist überall zu haben! Die halbe Flasche RM 1.94, die ganze Flasche RM 3.24, die neue wohlfeile 1/2Ltr.-Flasche RM 7.50

**Trilysin**  
DAS BIOLOGISCHE HAARTONIKUM

Die Schuppen verschwinden,  
der Haarausfall hört auf,  
die Haare wachsen wieder!



# HUMOR

Zeichnung von Paul Simmel.



„Spedmann, holen Sie mal unsere wasserdichten Mäntel rein, es regnet!“

„Es gießt in Strömen. Und dabei hat das Radio gestern abend schönes Wetter angefangt.“

„Siehst du! Habe ich dir nicht immer gesagt, unser Apparat taugt nichts?“

\*

„Wenn ich jetzt mit 20 000 Mark in der Lotterie rauskäme, da macht ich mich selbständig und heiratete.“

„Aber Menschenkind, eins von beiden kannst du doch bloß!“

\*

Paßles haben sich die neue Wohnung vorschriftsmäßig vom Architekten einrichten lassen. Nun muß vor allem der Inhalt des Bibliothekszimmers beschafft werden. Frau Paßles also rauscht in die Buchhandlung:

„Ich möchte erst einmal je eine Gesamt-Prachtausgabe von Goethe — Schiller — Heine, — — Augenblick mal —“ und sie blättert im Notizbuch — „vielleicht noch Lessing — — so — — und dann, bitte, geben Sie mir außerdem noch etwas zu lesen.“

„Du läufst immer bloß umher, bummelst und tuft nichts. Als ich vierzehn Jahre war, kam ich als Lehrling ins Geschäft, und als ich so alt war wie du, war ich Teilhaber der Firma.“

„Ja, Vater, so was gibt's heute nicht mehr, heute ist die Kontrolle viel schärfer.“

\*

„Darf ich Ihnen noch Pudding anbieten, Fräulein Braun?“

„Ja, bitte, aber nur einen Mund voll!“

„Emma“, ruft die freundliche Wirtin, „füllen Sie doch Fräulein Brauns Teller.“

\*

„Dafür, Herr Wielenz, daß Sie das Geschäft für mich vermittelt haben, werde ich mir erlauben, Ihnen eine Kiste Original-Import-Zigarren zu schicken!“

„Es tut mir leid, aber ich darf auch nicht das geringste Geschenk annehmen!“

„Dann will ich Ihnen die Kiste für 1 Mark überlassen!“

„Gut, ich nehme zehn Kisten!“

## Die neueste Corset-Erfindung für starke Damen

LINDAUERS

# PRIMA DONNA „STOMA“

D.R.PAT.ang.

MIT DER MAGENPATTE

Wunderbare  
Reduzierung  
von Magen und Leib.  
Patte regulierbar

Stoma-Hüftgürtel von Mk. 11.75 an  
Stoma-Corsetella von Mk. 15.- an

DIE DEUTSCHE QUALITÄTSMARKE + ÜBER DIE GANZE ERDE VERBREITET

Bezugsquellen-Nachweis durch die alleinigen Fabrikanten: S. Lindauer & Co., Stuttgart-Cannstatt

# Für und gegen „Doping“

Von Paula von Reznicek

Was ist überhaupt Doping? Viele dürften sich nicht ganz klar darüber sein. Schlägt man im deutschen Sportlexikon nach, so findet man diese Erklärung für das noch nicht ins Deutsche überfetzte Wort:

„Doping — ein unerlaubter, strafbarer Vorgang, indem einem Pferde Mixturen verabreicht werden, die ihrer Zusammensetzung nach die Nerven des Pferdes aufreizen und aufpeitschen, es zu einer momentanen, seinem wirklichen Können nicht entsprechenden Höchstleistung bringen. Das Doping war um die Jahrhundertwende auf Rennbahnen beliebt, wurde mit Disqualifikation und auch mit Ausschluß von allen Rennbahnen bestraft. Kommt auch bei Sportsleuten vor!“

Der letzte Satz interessiert uns. Es gilt festzustellen, inwieweit das „Doping“, das man also auf gut deutsch mit „Aufpeitschen“ bezeichnen sollte, Brauch der Sportler geworden ist, inwieweit es schädlich und wirksam, inwieweit es erlaubt und ratsam ist.

Die Wirkung des Doping ist bestimmt etwas Relatives, besonders für Sportsleute. Der Organismus reagiert auf Anreizmittel individuell verschieden. Leute, die ihre Abende in Bars verbringen, werden für Cocktails während eines Gefechts weniger empfänglich sein als Enthaltene. Der Tennis-Weltmeisterin Suzanne Lenglen warf während eines kritischen Augenblicks in ihrem ersten Kampf um den Weltmeistertitel in Wimbledon ihr Vater aus einer Loge eine kleine Kognakflasche zu. Sie kippte den Schluck, bei einem Stand von 2:4 gegen sich, und gewann dann mühelos das Rennen.

Ein Stifreund erzählt, daß der unverwüßliche

Oliver Perry Smith, der vor dem Krieg die Sprungschancen des Kontinents unsicher machte, vor jedem Sprung ein Glas Sekt hinunterzustürzen pflegte, und der gebildete Sechstagesbesucher weiß, daß in der letzten Nacht nicht nur mit Alkohol, sondern weit stärkeren Mitteln aller Art gearbeitet wird.

Doping — als Erregungsmittel, um Höchstleistungen zu erzielen, die der Körper nicht auch ohne Hilfsmittel zu leisten imstande wäre, ist verwerflich und strafbar. Doping — als Stärkung beim Nachlassen einer bereits erwiesenen Leistungsfähigkeit, als Erholungsmittel bei vorübergehender Schwäche, als Ansporn zum „Finish“ — über so ein Doping läßt sich reden.

Hieraus erhellt, daß dieses Aufpeitschen nicht für Anfänger, Durchschnittsportler und nicht einmal für erstklassige Könner als Dauerbrauch in Betracht kommt. Nur von Fall zu Fall, nur wenn es um einen wichtigen Meistertitel, um den Sieg eines Landes, um die Lorbeeren einer Olympiade geht, darf Doping angewendet werden. Allsonntäglich, bei weniger belangvollen sportlichen Entscheidungen, wäre ein durch Doping erzielttes Herausholen der letzten Energievorräte aus dem Körper schädlich und auf die Dauer erfolglos.

Doping in dem soeben geschilderten Sinn ist den Meistern vorbehalten, die als Vertreter ihrer Nation alles aufzubieten haben, um zu siegen. Alle diese Champions haben ihre Masseure, ihre Berater und Aerzte. Dem einen hilft im kritischen Augenblick eine Tasse schwarzen Kaffees, der Körper des anderen braucht ein Beruhigungsmittel.

Wir wissen von Phosphorpräparaten, Lecithin- und Zuckergemischen, von Coffein und Baldrianpillen,

von Alkohol und Kalkpastillen. Ein Sportler, der schon viele Schlachten geschlagen hat, kennt seine Schwächen, sei es Atemnot oder allgemeines Nachlassen, nervöse Unsicherheit oder Angstzustände.

Ein Eishockeyspieler bedarf anderer Mittel als ein Tennisspieler, und ein Ruderer muß, wenn überhaupt, anders gedopt werden als ein Langstreckenläufer. Wenn nach vierstündigem Fahren im 150-Kilometer-Tempo bei Gluthitze des Motors der Rennfahrer eine Schwäche zu fühlen beginnt, wird man ihn anders stärken als den Schwimmer, der zur letzten Entscheidung anzutreten hat.

Im Grunde ist das ehrliche Doping wohl nur eine Abart des betrügerischen, das mehr die Vorsepiegelung von Höchstleistungen fördert als ihre Erhaltung. Jenes aber kann dem Körper keinen Schaden, sondern nur Nutzen bringen und die Leistungsfähigkeit des Sportlers nicht ändern, verschleiern oder gar erst hervorrufen.

Oft beruht die Wirkung äußerer Mittel nur auf dem Glauben an sie, also auf einer Art Selbsttäuschung; es ist fraglich, ob eine mitten im Match genommene Kola-Pastille oder eine Keresal-Tablette binnen wenigen Minuten ihre Wirkung auf den Organismus ausüben kann. In vielen Fällen besteht wohl kein grundsätzlicher Unterschied zwischen dem Anreiz, der davon ausgeht, daß ein Spieler seine Mascotte auf die Sprosse des Schiedsrichterstuhles legt oder an das Eishockeigitter bindet, und der physiologischen Wirkung irgendeiner Mixture, die er im entscheidenden Augenblick zu sich nimmt.

Das beste Doping für alle Meister bleibt nach wie vor die vernünftige Lebensweise und die Förderung der Selbstkonzentration vor und während der Schlacht. Eine richtige körperliche und seelische Vorbereitung zu großen Wettkämpfen erreicht mehr als künstliche Hilfsmittel. Sich daran gewöhnen, seine Nerven zu schonen, ist ein weit besseres Mittel, Höchstleistungen zu erzielen, als irgendein Anregungsmittel, das man dem Körper von außen zuführt.

Doping sei eine Ausnahme von der Regel, aber nicht eine, die zur Regel wird. Auch im Sport gilt der Spruch von Wilhelm Busch: „Das Gute, dieser Satz steht fest, ist stets das Böse, das man läßt ...“

DEUTSCHLANDS VORNEHMSTE, ANERKANT BESTE CIGARETTE

# ARISTON

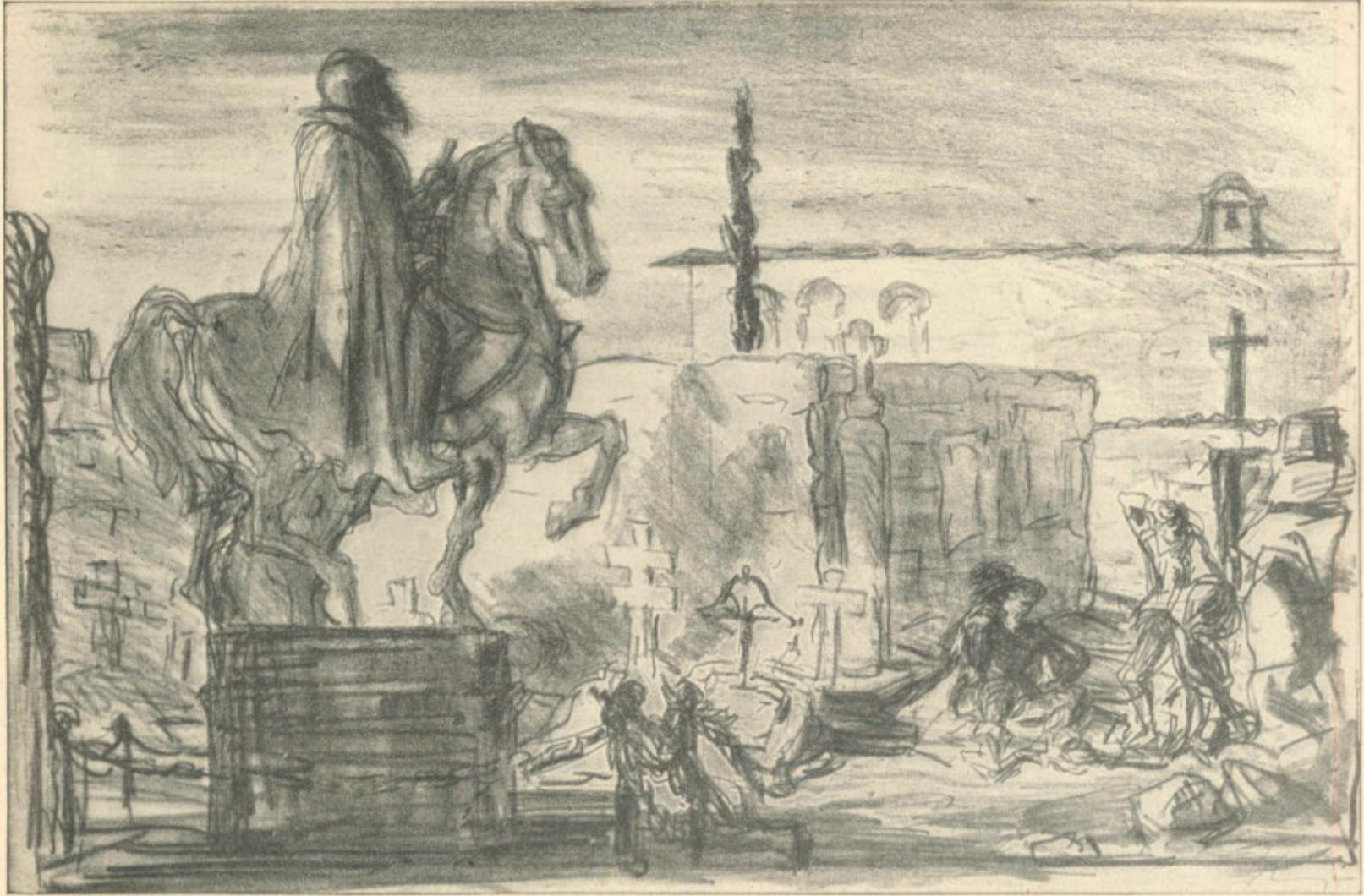
Zur bequemen Entnahme der Cigaretten  
Diese Glasche hochziehen!

MURATTI  
ARISTON  
GOLD  
CIGARETTENFABRIK MURATTI AG

vervollkommnet

BEQUEME ENTNAHME DER CIGARETTEN OHNE BERÜHRUNG DES MUNDSTÜCKS

STUDIO LENNÉ



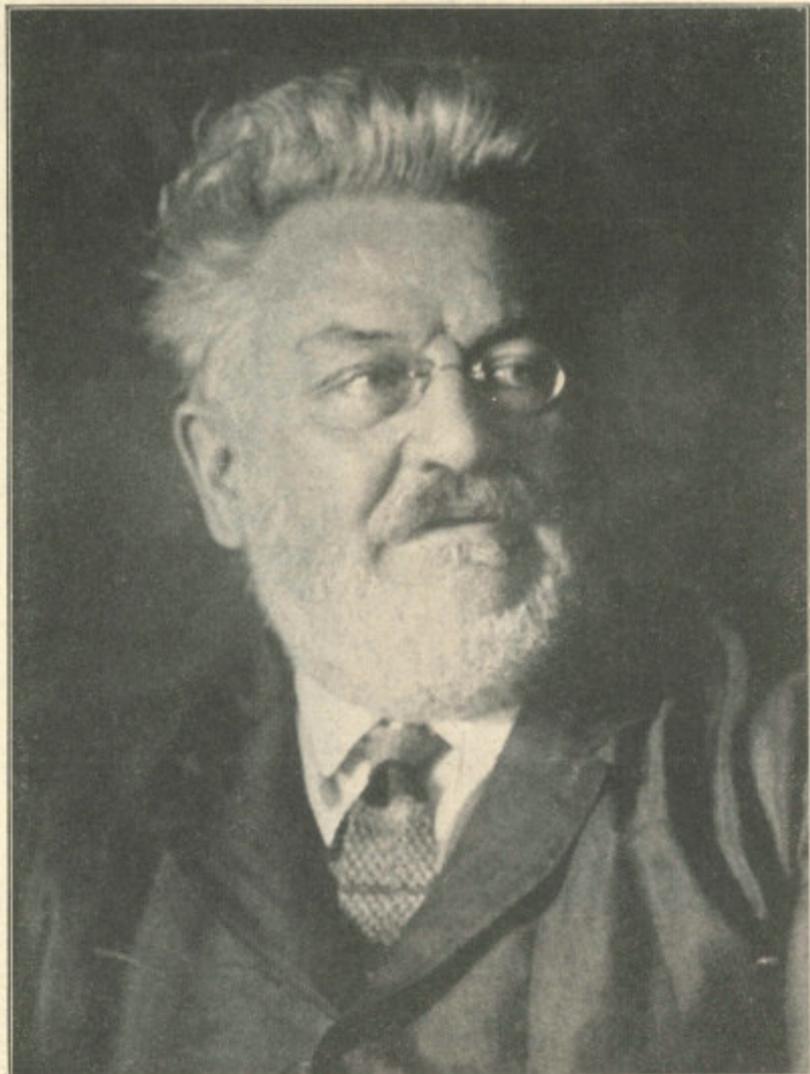
Zum Tode des großen deutschen Malers und Graphikers Max Slevogt:  
 Lithographie „Einladung des Komturs“, Szenenbild zu Mozarts Oper „Don Giovanni“.  
 Slevogt schuf diese Bühnenentwürfe für die Aufführung der Dresdner Staatsoper.  
 Aus dem Mappenwerk „Don Giovanni“, 1924, Verlag Bruno Cassirer.

# SLEVOGT

Max Slevogt, einer der größten Maler und Zeichner der Gegenwart, der Schöpfer einer eigenen Märchenwelt, ist nach Vollendung seines letzten Werks, der riesigen Wandgemälde in der protestantischen Kirche zu Ludwigshafen, im 64. Lebensjahre gestorben.



Die Tänzerin Marietta di Rigardo.  
 Gemälde von Max Slevogt (Verlag Bruno Cassirer).



Max Slevogt †.

Fot. Gerty Simon.



Die Fest-Aufführung des Dramas „Rose Bernd“ im Deutschen Theater in Berlin als Vorfeier zu Gerhart Hauptmanns 70. Geburtstag: Paula Wessely, der neue Stern der deutschen Bühne, als Rose Bernd und Eugen Alßpfer als Streckmann. Fot. v. Gudenberg.

Zur Feier des bevorstehenden siebenzigsten Geburtstags Gerhart Hauptmanns spielte das Berliner Deutsche Theater die „Rose Bernd“ mit einer aus Wien herbeigeholten jungen Künstlerin in der Rolle, in der man hier vordem die Lehmann, die Höflich, die Dorisch gesehen hat. Eine kleine, eher stämmige als zarte Gestalt, ein großflächiges Gesicht, aus dem eine dreiste Nase hervorspringt, braunes Haar, eine helle, dünne Stimme: Paula Wessely, die nun, seit ihrer Rose Bernd, als eine der ganz großen Darstellerinnen der deutschen Bühne gilt. Durch ihre erschütternde Gestaltung der armen schlesischen Magd hat sie das Berliner Publikum in Begeisterung versetzt.



Norbert Falk, Theaterkritiker der „N. Z. am Mittag“ und als Schöpfer der Film-Manuskripte „Carmen“, „Madame Dubarry“, „Anna Polera“ und „Das Weib des Pharaos“ einer der Pioniere des deutschen Films, der jetzt 60jährig gestorben ist.



„Trend“, Bruno Franks zuerst in der „Berliner Illustrierten“ erschienener Roman als Film: Dorothea Wied (Prinzessin Amalia von Preußen, die Schwester Friedrichs des Großen) und Hans Stüwe (Trend). Fot. Phoebus Tonfilm.

# Die Rettung der Familie Hutchinson



Die dramatische Rettung der Fliegerfamilie Hutchinson, die von Amerika nach Schottland fliegen wollte und bei Grönland aufs Meer niedergehen mußte. Die Kinder, die der „Rabenvater“ Hutchinson auf die gefährliche Fahrt mitnahm, und seine Frau blickten auf das gestrandete Flugzeug.

Aufnahmen: Weltbilderdienst.

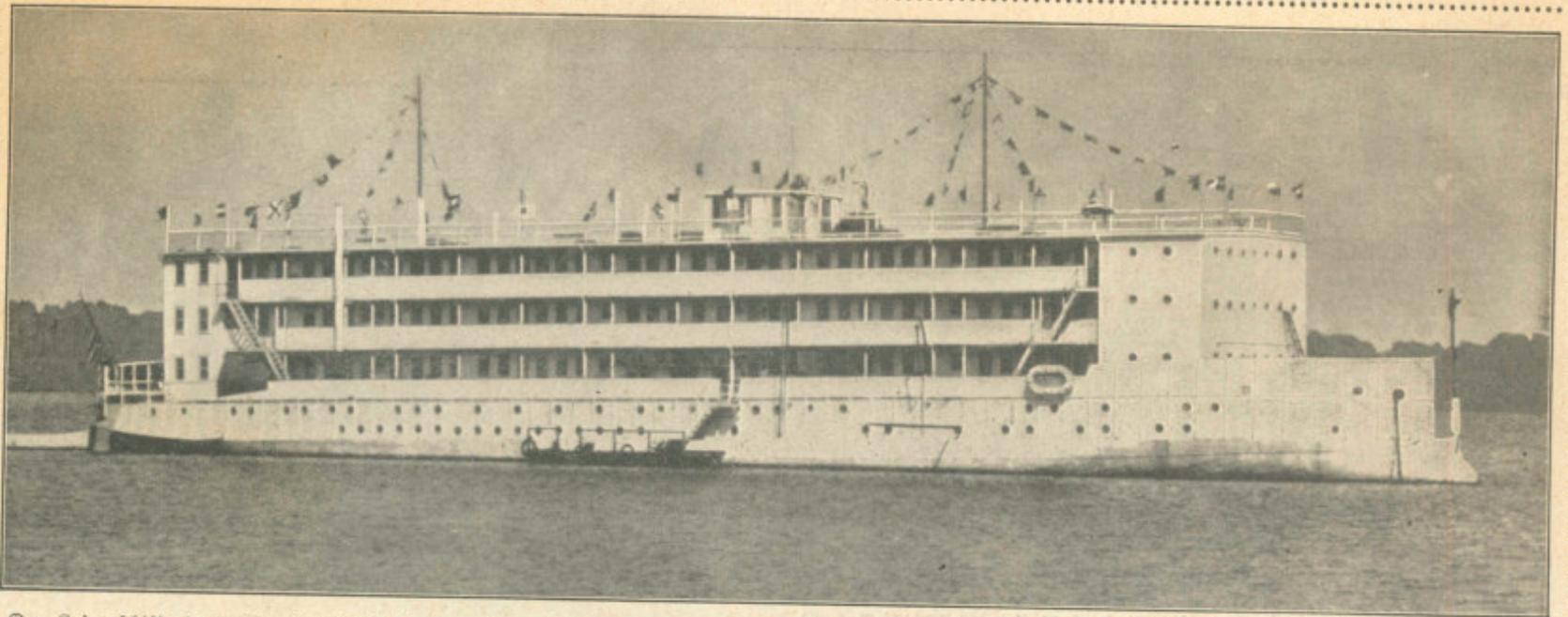
Der fliegende „Rabenvater“ Hutchinson, der auf seinem Familienflug über den Ozean mit seiner Frau, seinen beiden acht- und neunjährigen Töchtern und vier Begleitern an der grönländischen Küste aufs Meer niedergehen mußte und gerettet wurde, ist in Amerika „unten durch“. Dem neuen Kongreß soll eine besondere Gesetzesvorlage gegen fliegende Familien vorgelegt werden. Die amerikanische Flieger-Vereinigung verlangt, daß Herrn Hutchinson die Flieger-Lizenz entzogen wird.



Das Flugzeug Hutchinsons, bevor es von der Brandung zertrümmert wurde und sank.



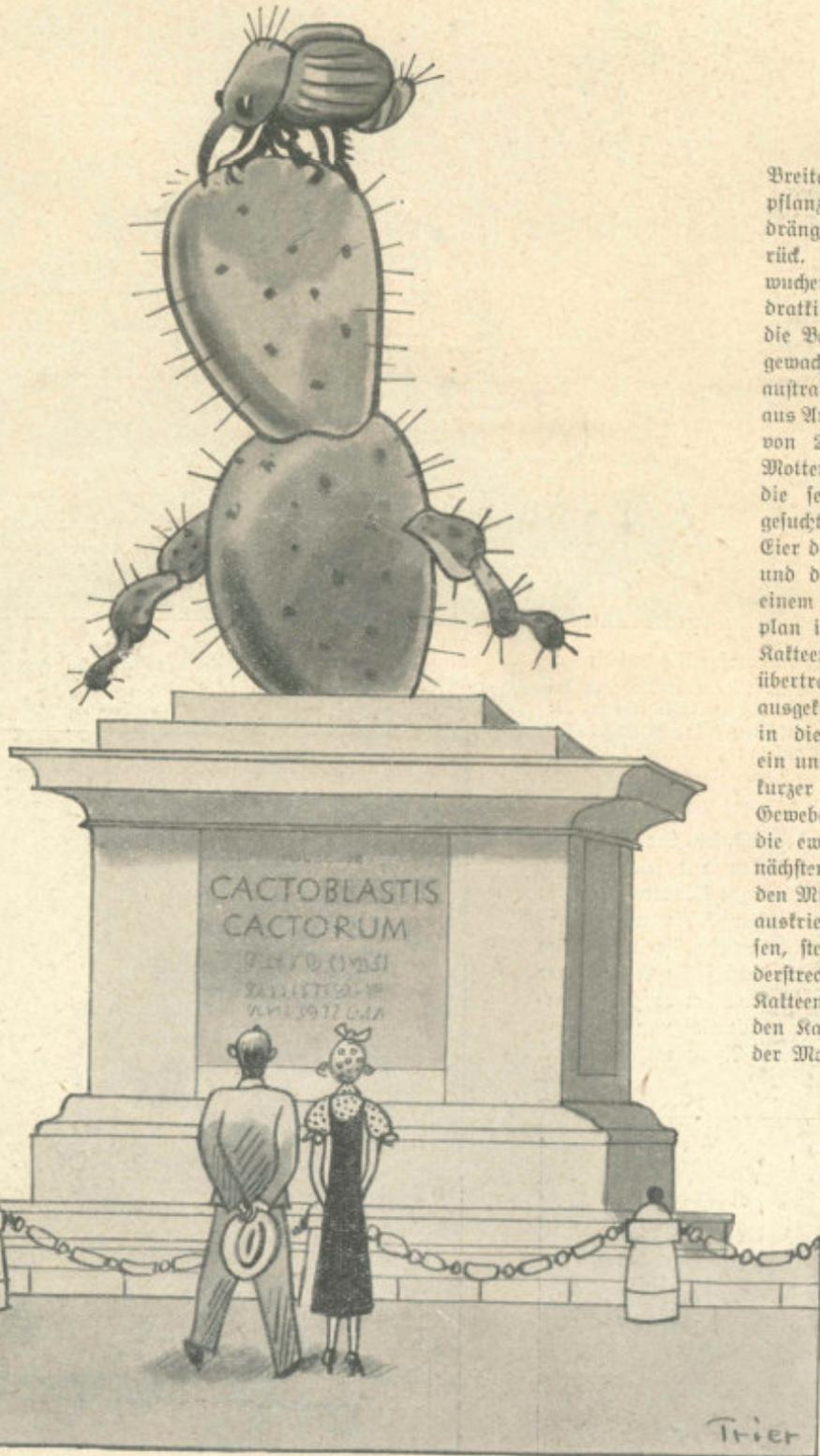
Frau Hutchinson und die Kinder werden von dem schwedischen Frachtdampfer „Lord Talbot“, der auf die Radiohilferufe herbeieilte, an Bord genommen.



Das Kriegsschiff als Hotel: „Amphitrite“, ein veraltetes Schlachtschiff der amerikanischen Marine, ist nicht verschrottet worden, sondern wurde von einem Unternehmer gekauft und als schwimmendes Hotel eingerichtet. Fot. A. P.

**Cactoblastis Cactorum**  
rettet einen Erdteil

Wie die Motte Cactoblastis Cactorum den Kaktus besiegte — das hört sich wie ein Heldengefang an, und es ist beinahe einer. Dieses winzige Insekt hat einen ganzen Erdteil von seiner schlimmsten Plage, vom verheerenden, landfressenden Uebel des Stachelbirnenkaktus, befreit. Als kleine Zierpflanze war diese Kaktus zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts von der Gattin eines englischen Gouverneurs in einem sorgsam gehüteten Blumentopf nach Australien gebracht worden. In dem günstigen Klima wuchs die zierliche Kaktus zu einem umfangreichen, stattlichen Strauch heran, den man bald nicht mehr geeignet fand, das Regierungsgebäude zu schmücken. Man riß ihn aus seinem Erdreich und warf ihn auf den Kehrichthaufen. Von hier trat der Stachelbirnenkaktus seinen Rache- und Siegeszug durch Australien an. Der Wind, die Vögel trugen seinen Samen nach den entlegensten Stellen des Landes, er gedieh überall, wo er Fuß faßte, in die



Breite und Höhe, nahm den Ruhepflanzen Sonne und Erde weg, drängte Gras und Getreide zurück. 1925 war die lakteenüberwucherte Fläche auf 300 000 Quadratkilometer — das ist mehr als die Bodenfläche Preußens — angewachsen. Den verzweifelten australischen Farmern brachte eine aus Argentinien gesandte Ladung von 2750 lebenden Maden der Mottenart Cactoblastis Cactorum die seit Jahrzehnten vergeblich gesuchte Rettung. Man setzte die Eier der eingeführten Cactoblastis und die ihrer Nachkommen nach einem wohlüberlegten Angriffsplan in verschiedenen Teilen des Kaktusgebietes aus; der Erfolg übertraf alle Erwartungen. Die ausgekrochenen Maden bohren sich in die fleischigen Kaktuswülste ein und höhlen sie in unglaublich kurzer Zeit aus; nur das holzige Gewebe bleibt übrig, während die ewig hungrigen Maden den nächsten Futterplatz aufsuchen. Von den Milliarden der Jahr für Jahr austretenden Maden ausgefressen, stehen auf ungeheuren Länderstrecken Australiens faulende Kaktuskadaver: der Krieg gegen den Kaktus ist gewonnen — von der Motte Cactoblastis Cactorum.

Zeitungsnachricht: Dem Insekt Cactoblastis, mit dessen Hilfe Australiens Acker von Kaktus und Feigenmisteln befreit wurden, soll in Queensland ein Denkmal errichtet werden.

Ein Entwurf unseres Mitarbeiters Walter Trier für das Insekten-Denkmal.